

Oldenburger Kinder- und Jugendbuchpreis

Bertas Boote Die große Flatter

Ein Brief in der Kapuzinerpresse EINS ZWEI DREI TIER

JOSCHKAS HUND Schokolade

DAS FAMILIENALBUM Echte Kerle

OLDENBURG
Das hat was!

Oldenburger Kinder- und Jugendbuchpreis

EIN RÜCKBLICK

HERAUSGEBER
Stadt Oldenburg (Oldb)
Der Oberbürgermeister
Stadtbibliothek



Seit 1977 vergibt die Stadt Oldenburg einen Preis für herausragende literarische und künstlerische Leistungen auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendliteratur. Der mit 7.600 Euro dotierte Preis ist der einzige seiner Art in Deutschland. Als Förderpreis dient er dem Ansporn und der Ermutigung von AutorInnen und IllustratorInnen, die ein Erstlingswerk vorlegen. Zugleich soll innovativen Ideen eine Chance gegeben und ein Anreiz geschaffen werden, die Werke Unbekannter in die Verlagsprogramme aufzunehmen.

Die Preisträger werden von einer ehrenamtlichen, unabhängigen und überregionalen Jury ausgewählt. Die Qualität ihrer Entscheidungen hat zum hohen Renommee des Oldenburger Kinder- und Jugendbuchpreises geführt. Dafür sei den zahlreichen Juroren herzlich gedankt.

Der Erfolg lässt sich auch daran ablesen, dass viele Preisträger weitere Veröffentlichungen vorgelegt haben und ausgezeichnete Erstlingswerke mehrfach aufgelegt und verfilmt wurden oder weitere Ehrungen erhielten. Einige der Preisträger gehören heute zu den bekanntesten und erfolgreichsten Schaffenden der Kinder- und Jugendliteratur im deutschsprachigen Raum. Dass die Anzahl der eingesandten Erstlingswerke in den vergangenen Jahren stetig gestiegen ist, bestärkt uns in der Absicht, die Tradition des Oldenburger Kinder- und Jugendbuchpreises mit gleichem Engagement und Elan wie bisher in der Zukunft fortzusetzen.

Oldenburg, im Herbst 2005

A handwritten signature in black ink that reads "Dietmar Schütz". The signature is written in a cursive, slightly slanted style.

Dietmar Schütz, Oberbürgermeister

Grußwort	1984	Karin Schanne	1994	Preis nicht vergeben
1977 Leonie Ossowski	1985	Carl Gredé	1995	Juliane Plöger
1977 Dietlof Reiche	1985	Hanna Lehnert	1996	Wiebke Oeser
1977 Hanni Schaaf	1986	Jochen Sommer	1997	Sigurd Pruetz
1978 Franz Hohler	1986	Heike Ellermann	1997	Helene Kynast
1978 Dagmar Kekulé	1987	Regula Venske	1998	Preis nicht vergeben
1978 Wolfgang Fischbach	1987	Gert Loschütz	1999	Zoran Drvenkar
1979 Sabine Friedrichson	1988	Preis nicht ausgeschrieben	2000	Nadja Budde
1979 Monika Pelz	1989	Karin Grütter	2001	Burkhard Spinnen
1980 Mirjam Pressler		Annemarie Ryter	2002	Tamara Bach
1981 Anatol Feid	1990	Preis nicht ausgeschrieben	2003	Mirijam Günter
1981 Einar Schleef	1991	Henning Pawel		Jens Thiele
1982 Nikolaus Heidelberg	1991	Bernd Mölck	2004	Manuela Olten
1982 Heinz Knappe	1992	Ulrike Boljahn	2005	Sofie Koffa
1983 Michael Brenner		Sylvia Deinert		Ausschreibungstext
1983 Gudrun Maecker		Tine Krieg		
1984 Martin Hülsmann	1993	Josef Holub		

LEONIE OSSOWSKI

Die große Flatter

Weinheim: Beltz & Gelberg, 1977. 206 S.



Über die Autorin

Geboren 1925 im niederschlesischen Ober-Röhrsdorf (Polen). Landwirtschaftslehre; 1945 Flucht in den Westen, verschiedene Jobs, erste literarische Versuche. In den fünfziger Jahren Drehbücher für die DDR-Filmgesellschaft, längere Schreibpause aus familiären Gründen. 1967 erster Roman, ehrenamtliche Sozialarbeit, Schreiben für Rundfunk, Fernsehen, Film und Theater; weitere Romane und Erzählungen.

Kein Tränenthema

Leonie Ossowski erzählt die Geschichte zweier Halbwüchsiger aus dem Siedlungs-Ghetto. Richy und Schocker versuchen, das Leben in der Barackenstadt mit den Spielregeln der bürgerlichen Außenwelt zusammenzubringen. Sie lernen, sich zu arrangieren mit Verachtung, Misstrauen und Demütigungen von außen und gleichzeitig sich anzupassen ins Reglement der Siedlung, wo das Vorfahren von Polizeiautos Gewohnheit ist. Mief, Entbehrung, Kräche, Angst, Besäufnisse - der halbkriminelle Alltag dieser Mülltonnen-Kindheit beschleunigt den bösen Trip auf der Rutsche nach unten. In den Siedlungsfamilien wird gezankt und geschlagen, gesoffen und angezeigt. In diesem trostlosen Milieu ist der Wunsch nach Abenteuern nicht totzukriegen. Die beiden Jungen möchten aus dem Elend abhauen, die große Flatter machen, nichts mehr hören und sehen von Selbstmordversuchen, Familiengezänk, Polizeiprotokollen und Rollstuhl-Problemen. Deshalb pöppeln sie in ihren Fluchtphantasien noch die Postkartenträume von Strand und Sonnenaufgängen in San Remo, wie sie beim Lastkraftwagenfahrer Mario an der Kojenwand kleben. Nicht totzukriegen in diesem Klima versteckter und offener Gewalt, von Unterdrückung und Kränkung, Gemeinheit und Resignation ist das Bedürfnis nach Zärtlichkeit. Obgleich die Sache mit Richy und Schocker schlimm endet (eben weil die Autorin keine betrügerischen Hoffnungen verkaufen will, kein Talmi anbietet), bleibt eine konkrete Ermutigung übrig: das Zutrauen in die Kraft einer Beziehung zwischen Schocker und dem Mädchen Elli, das seine Zuneigung nicht plötzlich aufkündigt. Leonie Ossowski kennt das Milieu, das sie beschreibt. Sie hat vier Jahre freiwillig Sozialarbeit gemacht, beherrscht den Jargon, kennt die Figuren und erliegt nicht eine Minute lang der Versuchung, daraus ein Tränenthema zu machen. Sie schreibt exakt und diszipliniert. Aus diesem Verzicht auf literarische Zugaben stellt sich eine ungeheure Dichte her. Die Biographien der beiden Jungen sind authentisch, konstruiert ist nur die Verknüpfung beider Schicksale. Die Autorin vermeidet, Schuldige zu zeichnen. Sie stellt Neugierde her und weckt Verstehen. Sie führt ohne Sentimentalität ein Plädoyer für zwei Menschenkinder, die wir uns angewöhnt haben, als »Rand-Gruppen-Existenzen« zu bezeichnen. Sie charakterisiert mit derselben Präzision deren Familien, die Fürsorge, die Atmosphäre in der Lehrstelle und gibt dem Leser dabei keine Chance, sich in einen erleichternden Zorn auf einzelne »Verantwortliche« zu flüchten und damit Konflikte rasch und bequem zu verdrängen. Die Geschichte zwingt zur differenzierten Reflexion und ist gleichzeitig so spannend erzählt, dass jeder, der sie angefangen hat zu lesen, sich bis zum Ende darauf einlassen wird. (Aus der Begründung der Jury).

1977

DIETLOF REICHE Der Bleisiegelfälscher

Modautal-Neunkirchen: Anrich, 1977. 423 S.



Über den Autor

Geboren 1941. Nach dem Abitur ging er zur Bundeswehr und studierte Maschinenbau. Anschließend vier Jahre Arbeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachgebiet Arbeitswissenschaft. Nach Arbeitslosigkeit und Aufnahme eines Zweitstudiums begann er zu schreiben.

Von Herrschaft und Abhängigkeit

Dietlof Reiches historischer Roman hat zwei Hauptvorteile: Er ist Ergebnis sehr sorgfältigen Quellenstudiums und dem Verfasser gelingt es zugleich, die historischen Fakten zu einer überzeugenden und spannenden Handlung und einer Reihe einprägsamer Figuren zu verarbeiten. Trotz des erheblichen Romanumfangs wird dadurch ein hoher Grad von Lesbarkeit gerade auch für junge Leser (etwa vom 14. Lebensjahr an) erreicht. Der Roman vermittelt einen Ausschnitt aus der Sozialgeschichte der Städte des 17. Jahrhunderts und versteht es, diesen so exemplarisch zu behandeln, dass dadurch ein vertieftes Verständnis sozialer Auseinandersetzungen der Gegenwart ermöglicht wird. Inhaltlich geht es um die sozialen Spannungen zwischen den tonangebenden städtischen Gilden und Handelshäusern und den Handwerkerzünften und Gesellenbünden in frühkapitalistischer Zeit am authentischen Beispiel der Lodenweber und des Lodenhandels in Nördlingen zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Der erzählte Zeitabschnitt reicht von April bis Mai 1613. »Helden« der Geschichte sind der junge Loderer Martin, der zu Anfang des Romans auf seiner Wanderung in der Freien Reichsstadt Nördlingen eintrifft und sie am Ende wieder verlassen muss, und der Meister Kratzer, bei dem Martin sich verdingt. Kratzer, ein selbständig denkender, etwas jähzorniger und deshalb sogar in seiner Zunft ziemlich isolierter Mann mit demokratischen Überzeugungen, wird Opfer einer gesteuerten Kampagne; als man wegen ruchbar gewordener Siegfälschungen einen Schuldigen braucht, verfällt man auf Kratzer, der nach schwerer Folter seine Tat »gesteht« und hingerichtet wird. Der Autor gliedert seinen Stoff übersichtlich und erzählt seine Geschichte in einer zugleich einfachen und höchst genauen Sprache. Die Art, wie er individuelle Schicksale mit überindividuellen sozialen Problemen verknüpft, kann als beachtliche Leistung angesehen werden. Die in Thema und »Fall« liegende Chance, von Herrschaft und Abhängigkeit, Angsterzeugung und Aggression, Mut und duckmäuserischer Selbsterniedrigung zu erzählen, nutzt der Autor in einer durchaus modern anmutenden Weise, ohne dass - jedenfalls war das der Eindruck der Juroren - dabei unzulässig aktualisiert wurde. Es war offenbar die Absicht des Autors, Verhaltensweisen an einem historischen Beispiel aufzuzeigen, wie sie sich aus ungerechten Verhältnissen notwendigerweise ergeben. Insofern darf das Buch auch als Plädoyer für Demokratie verstanden werden. (Aus der Begründung der Jury).

1977

HANNI SCHAAF

Plötzlich war es geschehen

Wien, München: Jugend & Volk Verl.-Ges., 1977. 128 S.



Über die Autorin

Geboren 1933 in Köln. Lehre in einem Industriebetrieb, Büroangestellte. Nach Sonderprüfung ab 1974 Studium an der PH/UNI Köln. 1981 1. Staatsexamen. Nach Kontakt zum »Werkkreis Literatur der Arbeitswelt« Veröffentlichungen ab 1974.

Dokumentarische Sachlichkeit

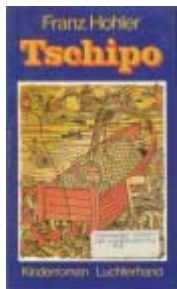
Die Frage, ob ein Mann am Tode eines Jungen schuldig ist, bewegt die Bewohner einer Stadtrandsiedlung mit tiefer Erschütterung. Als sie erfahren, dass der Mann den Tod des Jungen nicht verschuldet hat und aus der Untersuchungshaft entlassen worden ist, entzündet sich in diesem Wohnblock unter den Menschen eine Erregung, die für einige Tage jegliches Gefühl für nüchternes Bedenken des Sachverhalts außer Kontrolle setzt. Die vorher isoliert lebenden Bewohner dieser Stadtrandsiedlung solidarisieren sich in der Arbeit, Recht und Ordnung verteidigen zu müssen, ohne zu erkennen, dass ihr gemeinsames Handeln auf dem Boden zufälliger Gerüchte, unreflektierter Meinungen und mit vermeintlichem Sachverstand erzeugt wurde. Als sich die Versammlung der Erwachsenen zur nicht mehr kontrollierbaren Orgie steigert, ahnt niemand, dass dieser Ausbruch sich auf das Verhalten der beteiligten Kinder überträgt. Sie treiben einen zwölfjährigen Jungen zur Brandstiftung. In der Weise, wie Hanni Schaaf diesen Vorgang in nahezu dokumentarischer Sachlichkeit und im Stile detaillierten Nachspürens von Fakten, Haltungen und Einstellungen erzählt, erreicht sie beim Leser Spannung und zugleich distanzierte Reflexion. Die Tatsache, dass die Autorin die direkt beteiligten und betroffenen Personen aus der Gruppe der Mitmacher und Mitgerissenen eingangs charakterisiert und als Erzähler die Rolle des zwar engagierten, aber doch offenen Berichterstatters einnimmt, verleiht der Erzählung die Form einer eindringlichen und umfassenden Reportage. Dem jugendlichen Leser entspricht diese Form, weil die Erzählperspektive den Blick der beteiligten Kinder, vor allem des zwölfjährigen Lutz Schneider, einbezieht. Dadurch wird der Leser immer wieder zu einer persönlichen Auseinandersetzung herausgefordert. Die Erzählung aktiviert den Leser zu mündiger und freier Entscheidung gegenüber Ereignissen, die auf ihn persönlich in ähnlicher Form unmittelbar einströmen können. (Aus der Begründung der Jury).

FRANZ HOHLER

Tschipo

Mit Zeichnungen von Arthur Loosli

Neuwied, Darmstadt: Luchterhand, 1978. 156 S.



Über den Autor

Geboren 1943 in Biel/Schweiz. Aufgewachsen in Olten. Einige Semester Germanistik und Romanistik an der Universität Zürich. Nach seinem ersten erfolgreichen literarisch-kabarettistischen Einmannprogramm brach er 1965 das Studium ab. Seitdem Arbeit als freischaffender Solo-Kabarettist und Schriftsteller.

Aus der Wirklichkeit herausgeträumt

Ob es einen Jungen namens Tschipo wirklich gegeben hat oder nicht, und ob dieser Tschipo und sein Freund Tschako so fest von etwas träumen, dass sie meinen, es sei wahr, und dass schließlich der Leser selbst glaubt oder auch nicht glaubt, dass die Geschichte von Tschipo und Tschako eine erfundene und trotzdem eine wahre Geschichte ist - das zu entscheiden, überlässt der Erzähler Franz Hohler in seinem ersten Kinderroman dem Leser selbst, der mit dem ersten Satz des ersten Kapitels direkt auf das zentrale Problem des »Tschipo« geführt wird: »Das riecht aber eigenartig, dachte die Mutter, als sie vor der Türe des Kinderzimmers stand und Tschipo, aufstehen! rief. So roch es sonst nur auf Baustellen oder Straßen im Sommer.« Tschipo, eigentlich heißt er Philipp, hat so starke Träume, dass am nächsten Morgen immer etwas aus seinem Traum zurückbleibt, der Teergeruch einer Straßenbaustelle, Tannenzapfen nach einer Tannenzapfenschlacht, Schokolade von einem Schokoladenfahrrad und Boot, Angel und viel Wasser nach einer wunderbaren Traumfahrt. Selbst ärztliche Bemühungen können nicht verhindern, dass Tschipo sich eines Morgens aus seiner Wirklichkeit herausgeträumt hat und auf der Insel seines Traumes erwacht, wo er Tschako begegnet, von dem er gerade geträumt hat und der ebenfalls ein so starker Träumer ist wie Tschipo und zur selben Zeit von ihm geträumt und sie auf diese Weise zusammengeführt hat. Natürlich haben beide, Tschipo und Tschako, den Wunsch, wieder zu Eltern und Freunden zurückzukehren, und dies gelingt ihnen - so will es der Erzähler und so wünscht und erwartet es der Leser - wiederum nur durch die Träume des kleinen Tschipo, von denen immer ein Rest übrig bleibt und manch Rätselhaftes auflöst, was ihnen unterwegs begegnet. Tschipos Träume entzaubern die verwandelte Welt, erlösen Menschen und Tiere, befreien schließlich den König aus seinem Schlaf und seinen Träumen und führen Tschako und ihn in ihre Heimat zurück. Tschipos Frage an seinen väterlichen Freund am Schluss der Erzählung: »Du, Tschako, glaubst du überhaupt, dass wir das alles erlebt haben?« und die Antwort »Eigentlich nicht« führen den Leser in seine Zeit und seine Wirklichkeit zurück, die er hoffentlich beim Lesen vergaß, weil er sich selbst in einem wunderbaren Traum befand. Franz Hohler teilt dem Leser einleitend mit, dass er seine Geschichte erfunden habe und dass, alles, was er erzählt, nicht wahr sei. Dadurch verdeutlicht er einen wesentlichen Aspekt für das Erzählen und Schreiben einer Geschichte, die immer Spiel der Einbildung und Spiegelung von Vorstellungen ist, auch darüber, was sein könnte, wenn Träume zur Wirklichkeit würden. Indem er dies dem Leser vorenthält, verstärkt er seine Glaubwürdigkeit als Erzähler. (Aus der Begründung der Jury)

DAGMAR KEKULÉ Ich bin eine Wolke

Reinbek: Rowohlt, 1978. 125 S.



Über die Autorin

Geboren 1938 in Landshut. Gymnasium in München. Ausbildung als Erzieherin und Jugendleiterin. Tätigkeit als Erzieherin in einem Heim für so genannte »schwer erziehbare Mädchen«. Arbeitet seit 1968 als freie Schriftstellerin, Drehbuchautorin und Filmemacherin.

Glaubwürdiger Gegensatz

Dagmar Kekulé's Buch besticht durch eine gelungene Verbindung von temperamentvoller und oft witziger Erzählweise, die den Leser einzufangen versteht und fesselt, mit der Darstellung eines gar nicht so einfachen Lebensabschnittes: die fünfzehnjährige Paulina steht zum ersten Mal in ihrem Leben auf eigenen Füßen, aber unfreiwillig; einen Vater hat sie sowieso nicht, da sie unehelich geboren ist und die Mutter nie geheiratet hat; ihr Bruder ist nach Kanada ausgewandert; ihre Mutter lebt in einer Trinkerheilanstalt. Doch Paulina gibt nicht klein bei und weiß sich zu behaupten: gegen nachbarschaftliche Kontrolle, gegen die legitimen, jedoch als aufdringlich empfundenen Besuche einer behördlichen Fürsorgerin. Paulina ist Schülerin und möchte gern Abitur machen, obwohl fast niemand glaubt, sie könnte es schaffen, auch ihre Lehrer nicht. Ihrer Familienverhältnisse wegen hat sie in der Schule keinen leichten Stand, sie wehrt sich entschieden gegen Benachteiligungen, wenn auch nur mit geringem Erfolg. Ihre Situation ändert sich, als sie einen jungen Mann, genannt »Blues«, bei sich aufnimmt und vor der Polizei versteckt – Blues ist nämlich aus einem geschlossenen Heim geflohen. Er erzählt ihr nach und nach sein Leben, und sehr fein und dezent schildert die Autorin, wie sie sich nach und nach näher kommen und lieb gewinnen. Es bleibt nicht aus, dass die Nachbarn über das »Verhältnis« zu klatschen beginnen, was Paulina vor allem deswegen stört, da sie befürchten muss, dass Blues entdeckt und ihr wieder genommen wird. Das geschieht in der Tat, Paulina wird verhört und soll wegen »Verwahrlosung« nun selber in ein Heim eingewiesen werden. Sie wäre schließlich sogar freiwillig gegangen, wenn man ihr nicht King und Kong, ihre geliebten Meerschweinchen, genommen hätte. Verzweifelt irrt sie umher. Die Erzählung endet mit einem »Vermerk in den Akten des Jugendamtes«, Paulina wurde bei dem Versuch, ihre Mutter aus dem Sanatorium zu entführen und mit ihr zusammen zu fliehen, gefasst und »der Landespolizei überstellt«. Glaubwürdig stellt sich in dem Buch der Gegensatz dar zwischen einer reifen Lebensauffassung, der Fähigkeit zu intensiven Gefühlsbeziehungen und selbstverantwortlichem Handeln Paulinas auf der einen und dem äußeren Anschein und massiven Vorurteilen der Umwelt auf der anderen Seite. Die durch die Ich-Perspektive Paulinas bedingte Innensicht auf die Hauptperson steht im Gegensatz zu der Behandlung, die sie erfährt und erlaubt dem Leser die kritische Beurteilung einer verständnislosen Umwelt, die ihr Handeln nach Klischees ausrichtet. Ein ungewöhnliches »Mädchenbuch auch für Jungen«, das geeignet ist, der verrufenen Gattung des Mädchenbuches neue Möglichkeiten zu erschließen, das zum Nachdenken anregt und bei alledem von einer durchgängigen Spannung ist. (Aus der Begründung der Jury).

1978

WOLFGANG FISCHBACH

Vorgestern hat unser Hahn gewalzt

Eine Geschichte von Bernd Jentzsch. Illustrationen von Wolfgang Fischbach
Köln: Middelhaue, 1978. 27 S.



Über den Illustrator

Geboren 1949. Goldschmiedelehre, später Arbeit als selbständiger Grafik-Designer.

Zeitgemäße Bildsprache

Die Jentzsch-Erzählung schildert das Zusammentreffen eines Mädchens aus der Stadt mit einem auf dem Land Lebenden. Dem Grafik-Designer Wolfgang Fischbach ist es in überzeugender Form gelungen, die sich hieraus ergebenden Kommunikationsschwierigkeiten sowie deren Lösungen in einfache, gut verständliche, fast plakative Illustrationen umzusetzen. Die zeitgemäße Bildsprache, die Fischbach benutzt, kann als eine neue Möglichkeit der Kinder- und Jugendbuchillustration angesehen werden. Besonders eindrucksvoll wird Fischbach, wenn er mit Kontrasten arbeitet und sie gegeneinander setzt: ländliche Ruhe vermittelnde, über und über grüne Wiesenfläche, die eine ganze Doppelseite einnimmt, zu hektischer Geschäftigkeit – symbolisiert an aufgeregte durcheinander laufenden Beinpaaren. Unter zeitgemäßer Bildsprache ist hier auch zu verstehen, wenn Fischbach beispielsweise die Darstellung eines nicht vorhandenen Tieres durchstreicht - nach Art eines Verkehrsschildes - oder wenn er Markenzeichen bekannter Firmen einbringt und mit Sprechblasen arbeitet. Wenn er also optische Elemente, die Kindern bzw. Jugendlichen aus ihrer Umwelt (Werbung, Fernsehen, Comics usw.) bekannt sind, im positiven Sinne benutzt, um thematische Inhalte bildnerisch verständlich zu machen. Fischbachs Illustrationen sind keine Textwiedergaben. Bild und Wort laufen quasi nebeneinander her, überholen sich, entfernen sich voneinander, verstricken sich. Bild und Wort sind gleichwertig: wo der Text konkret wird, ergänzt Fischbach durch Atmosphärisches. Wo Jentzsch undeutlich bleibt, zeigt Fischbach in übergroßen Ausschnitten Details. Alles in allem ein prämiierungswürdiges Erstlingswerk! (Aus der Begründung der Jury).

1979

SABINE FRIEDRICHSON (Hrsg.) Fundevoegel und andere Lieblingmärchen

Ausgewählt und bemalt von Sabine Friedrichson. Vorwort Irmela Brender.
Weinheim: Beltz & Gelberg, 1979. 126 S.



Über die Illustratorin

Geboren 1948 in Hamburg. 1965-1969 Studium an der Fachhochschule Hamburg, Fachbereich Gestaltung. Diplom-Abschluss.. Ab 1970 freischaffende Illustratorin, hauptsächlich auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendliteratur. Daneben Mitarbeiterin bei Zeitschriftenverlagen und Werbeagenturen.

Gelungene Verbindung

Fundevogel ist eine Sammlung von »Lieblingsmärchen« der Graphikerin Sabine Friedrichson. Sie hat fünf Grimmsche, je ein Volksmärchen aus England, Irland und Norwegen sowie ein finnisches Lügenmärchen zusammengetragen und bebildert. Der Preis wurde ihr von der Jury einstimmig zuerkannt für die gelungene Verbindung von Illustration und Text. Ihre sensibel gezeichneten Bilder haben erklärende und ergänzende Funktion, wiederholen nicht Textpassagen, sondern regen die Phantasie des Lesers an. Die Variationsbreite der Illustrationen spannt sich von der Buchstaben-vignette bis zur comicartigen Bildgeschichte. Gerade bei den letzteren erreicht Sabine Friedrichson große graphische Qualität. In der mit Sprechblasen und kleinen Textblöcken versehenen Bildfolge zum englischen Volksmärchen »Der gläserne Ball« (Seite 47-65) ist es ihr vorzüglich geglückt, ein altes Märchen in zeitgemäße Bildsprache umzusetzen. Besonders hervorzuheben sind hier auch die anatomisch richtig gezeichneten Tierdarstellungen, die ohne sonst in Kinderbüchern übliche Verniedlichung ins Bild gesetzt werden. Die Körperhaltung eines Hundes unterscheidet sich von der eines Fuchses, ein Katzenfell vom Gefieder einer Eule usw. Erfrischend die lustigen graphischen Einfälle, wie auf Seite 47 und 48 des Buches: ein abgewandter Fuchskopf wendet sich beim Umblättern der Buchseite dem Betrachter zu, der überrascht in die funkelnden Augen des Tieres schaut. Als belebender Kontrast wirken stark vergrößerte und präzise ausgearbeitete Einzelteile (z. B. eine aufgeklappte Walnusschale, ein dampfender Kochtopf), die großformatigen, ruhigen Flächen gegenübergestellt sind. Das Spiel mit zurückhaltenden Farben wird unterbrochen in der delikate mit der Feder gezeichneten schwarz-weißen Bildgeschichte »Der gläserne Ball«. Besondere Überzeugungskraft geht von den Seiten 125 und 127 aus: am gleichen Bildausschnitt wird hier eine verblüffende inhaltliche Veränderung demonstriert. Das Verschwinden eines Kopfes aus der Bildmitte findet Erklärung durch die zerbrochene Fensterscheibe am Bildrand und umgestürzte Gläser. Quasi ein Daumenkino in Kurzform; Illustrationen, die Neugier wecken und Spaß machen. Die neun Märchen beginnt Sabine Friedrichson jeweils mit einer doppelseitigen Bild-Schrift-Illustration. Deutlich lesbare Lettern ordnet sie einem vorspannartigen Großbild zu. Da kann das Auge, wie Rapunzels Haare, über das Mauerwerk des Festungsturmes gleiten oder sich im Geäst dunkler Eichen verfangen (Das Waldhaus). Bei aller Liebe zum Detail bleibt eine klare, wohlthuende Gesamtkonzeption des prämierten Bandes erkennbar. (Aus der Begründung der Jury).

MONIKA PELZ **Anna im anderen Land**

Wien, München: Verl. Jungbrunnen, 1979. 112 S.



Über die Autorin

Geboren 1944 in Wien. Zunächst als Journalistin tätig, später als Sekretärin in verschiedenen Firmen. Ausbildung zur Buchhändlerin. Anschließend Studium der Philosophie und der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der Universität Wien. 1981 Beginn der Arbeit als freiberufliche Schriftstellerin, Sozialwissenschaftlerin und Journalistin.

Unheimliche Glaslandschaft

Wenn man die These vertritt, dass Kinder Welterfahrung erlesen können und literarisch gefasste und gedeutete Welt ihnen ein Mehr an Erfahrung anbietet als ihnen bisher über ihre individuelle Biographie zugänglich war, dann gibt die Erzählung von Monika Pelz »Anna im anderen Land« Kindern diese Möglichkeit. Anna wohnt mit ihrem Bruder Karl und ihren Eltern in einem Lande, dessen anonyme Machthaber die Bürger überzeugt und daran gewöhnt haben, dass der Fortschritt der Zivilisation nur dann garantiert werden kann, wenn der natürliche Zustand der Landschaft umgewandelt wird in eine Glaslandschaft, in der alle Einrichtungen der Stadt, Geschäfts- und Wohnhäuser, Straßen und Wohnungen mit Glaswänden versehen werden. An allen Orten und in allen Wohnungen wächst das Glas aus dem Boden mit unheimlicher Kraft, unterwirft die Menschen dem unbeugsamen Willen der unbekanntenen Macht, zwingt sie zu Gehorsam und Anpassung, macht sie stumpf und stumm. Das Glas nimmt ihnen ihren freien Willen, isoliert sie, trennt sie von ihren Nächsten. Die Erwachsenen haben sich mit diesem ihnen aufgezwungenen Zustand abgefunden, auch Annas Eltern. Da Kinder mit ihrem Recht auf Phantasie und der Hoffnung nach Veränderung dieser Welt immer wieder nach Alternativen suchen, so gelangt auch Anna - gleichsam in ihren Träumen - in ein anderes Land, in dem die Menschen frei, natürlich und unbefangen miteinander leben und dort den idealen Zustand der menschlichen Gesellschaft realisieren. In diesem Land findet Anna auch in den Kindern Nin, Ene und Um Freunde, die mit ihr in das Glasland zurückkehren, um dem Herrn dieser gläsernen Welt nachzuspionieren, von dem sie meinen, dass er irgendwo in diesem Lande lebt: ein Ungeheuer, das sehr alt und furchtbar böse ist; das tief unter der Erde gefangen gehalten und bewacht wird. Die Suche nach diesem Ungeheuer führt Anna und ihre Freunde über viele Prüfungen, Überraschungen und Enttäuschungen schließlich zu der Erkenntnis, dass die Ursache für die erstarrte Welt nicht ein Ungeheuer außerhalb des Menschen ist, sondern im Menschen selbst liegt: in seiner Kälte, seiner Lüge, seiner Angst vor sich selbst und seiner Gleichgültigkeit gegenüber dem Nächsten. Er selbst richtet diese Glaslandschaft auf, in der alle Gefühle erstarren. Man wird am Schluss der Erzählung dem unerwarteten Einfall der Autorin gern folgen, in dem sie gegen Stumpfheit, Vereinzelung und Unterwerfung die aktive Arbeit der Bohnenpflanze stellt. Diese Pflanze verwirklicht mit ihrer Tätigkeit die Idee, die erstarrte Welt durch lebendiges Wachstum aufzubrechen, sie zu neuem Leben zu erwecken und den Menschen von seiner Angst und Befangenheit zu befreien. So erhält die zunächst romantisch-märchenhaft angelegte Erzählung soziales und politisches Gewicht. (Aus der Begründung der Jury).

1980

MIRJAM PRESSLER

Bitterschokolade

Weinheim: Beltz & Gelberg, 1980. 124 S.



Über die Autorin

Geboren 1940 in Darmstadt. Studium an der Staatlichen Hochschule für Bildende Künste in Frankfurt/M. Längerer Israel-Aufenthalt, Heirat und Geburt der drei Töchter. Von 1970 bis zur Kündigung der Betriebsräume Inhaberin eines Jeansladens. Arbeitet seit 1979 als freie Schriftstellerin und Übersetzerin (Schwerpunkt Niederländisch und Hebräisch). Zahlreiche nationale und internationale Auszeichnungen.

Lernen, sich zu mögen

Schon im Titel von »Bitterschokolade« klingt der Inhalt des Buches an. Mirjam Pressler erzählt die Geschichte eines Mädchens, das während der Pubertät in Gefahr gerät, ihr Selbstwertgefühl zu verlieren, weil es sich selbst zu dick findet. Die Autorin schildert mit hohem psychologischem Einfühlungsvermögen zwischen Elternhaus, Schule, erster Liebe und Freundschaft die Stationen einer alltäglich anmutenden Krise, die schließlich in einem ganz und gar unkitschigen »Happy-End« gelöst wird. Eva, die Protagonistin des Buches, lernt es schließlich, sich selbst mit ihren Fehlern zu akzeptieren. »Bitterschokolade« verbindet das Symbolische mit dem Realistischen. »Bitter-sweet«, eine Wendung der englischen Sprache, beschreibt und bezeichnet treffend eine zwiespältige und gespaltene Empfindung. Sie findet im Titel des Buches von Mirjam Pressler ihre deckungsgleiche, wenn auch weitaus nuanciertere deutsche Entsprechung. »Bitterschokolade« ist bei Mirjam Pressler, wenn man dick ist, der süßen Verführung erliegt, sich aber selbst deshalb nicht mehr leiden mag, »Bitterschokolade« ist das Stigma einer, wenn auch nicht körperlichen Behinderung. Es gilt, sich davon zu befreien. Schon wird deutlich: ein Buch für Vierzehnjährige, das von Vierzehnjährigen handelt. Ein Buch von und über die Pubertät als Zeit des Umbruchs, als Zeit des Sich-Selbst-Findens. Die Geschichte, die Mirjam Pressler erzählt, soll zeigen, dass man lernen muss, sich selbst zu mögen. (Aus der Begründung der Jury).

ANATOL FEID

Dein Vater ist ein Verräter

Mainz: Matthias-Grünwald-Verl., 1981. 124 S.



Über den Autor

Geboren 1942 in Wormditt/Ostpr. Nach Flucht und Übersiedlung von Leipzig nach Diepholz, Abitur und Eintritt in den Dominikanerorden. Philosophie- und Theologiestudium, Priesterweihe 1969, zwei Jahre Arbeit als Religionslehrer. Danach vier Jahre Referent in der Jugendakademie Walberberg. Im Jahr 1976 begann die Zusammenarbeit mit der Menschenrechtsorganisation des Erzbistums Santiago.

Ein glückliches Ende

Das Buch ist ein aus direkter Kenntnis des Landes, der Menschen geschriebener Bericht eines Beobachters, eines Mitleidenden, Mithoffenden. Er beginnt im Sommer 1979 in Santiago, der Hauptstadt Chiles. Er beginnt mit einem Eindruck: eine Kinderbande plündert einen Laden. Kinder klauen - auch Alkohol, und sie betrinken sich mit dem, was sie nicht irgendwo verschauern. Das ist Alltag, so wie die Ursachen und die Begleitumstände dieser Kinderkriminalität im Alltag zu suchen sind. Juan spielt dabei eine Hauptrolle, Ricardo auch - und der junge Diakon Manuel oder der Capitán Orlando als Verkörperung politischer Macht. Ohnmächtig sind die anderen nicht, wie man merkt - aber gefährdet in ihrem Kinderelend oder gefährdet als politisch Handelnde. Gegen den Staat. Mit der Kirche. Die Situation einer von der katholischen Kirche unterstützten politischen Opposition gegen die chilenischen Machthaber kennen wir - aus Augenzeugenberichten der Emigranten, aus Pressereportagen. Wir kennen Aktionen und Basare. Geld wird gesammelt, und nicht selten bleibt die Wirklichkeit auf dem anderen Kontinent abstrakt. Wir tun etwas, mit Geld, und wir fragen uns manchmal, wo es bleibt, wen es überhaupt erreicht. Anatol Feids Bericht nimmt uns in diese Wirklichkeit hinein. Er schildert Kindern, was Kinder in Chile tun, dass sie handeln, dass sie sich wehren, für ihre Rechte in einem kleinen Bereich eintreten. Kinder werden krank vor Hunger. Kinder stehlen, weil es für sie nichts anderes mehr gibt als gewalttätige Besitznahme von Dingen, die ihnen fehlen. Alkohol - das wissen sie längst - betäubt auch den Hunger. Die Eltern fühlen, leben ähnlich. Sie sind krank, manche versuchen zu kämpfen, wenn sie nicht überhaupt verschollen, vielleicht liquidiert sind. In diesem Buch geht es auch um einen Vater, der ein vermeintlicher Verräter ist. Es geht aber vor allem um eine Gruppe von Kindern in Santiago, die in ihrem Bezirk der Riesenstadt lernen, gemeinsam zu kämpfen - für sich und für ihre von der Regierung verschleppten Angehörigen. Die Kirche, besser Mitglieder der Kirche, tut da mit. Anatol Feid, ein Vertreter dieser Kirche, erzählt davon. Der Bericht bleibt offen. Niemand, der gespannt Juans Leben verfolgt hat, bekommt dazu ein glückliches Ende serviert. Der Autor ist aufrichtig genug, aus der wahren keine falsche Geschichte zu machen. Dies, so erschien es uns, ist Realität im Kinderbuch. Dies ist eine bemerkenswerte Form, sich Kindern gegenüber loyal, verantwortungsbewusst und ehrlich zu verhalten - denen in Chile wie den deutschen Kindern auch. (Aus der Begründung der Jury).

1981

EINAR SCHLEEF

Arthur

Manuskript (ohne Abbildung)

Über den Autor

Geboren 1944. Studium an der Ostberliner Kunsthochschule (Malerei, Bühnenbild), 1968 Relegation im Zusammenhang mit den Ereignissen des Prager Frühlings, nach anderthalb Jahren Wiederzulassung zum Studium an der Ostberliner Akademie der Künste, Diplom 1973. Danach Arbeit als freischaffender Bühnenbildner und Regisseur. Nach der vorzeitigen Absetzung einer seiner Inszenierungen auf Anweisung von Kulturfunktionären verließ Schleef die DDR. Seit 1976 freier Schriftsteller, Regisseur, Bühnenbildner, Maler und Fotograf. Der Text lag der Jury als Manuskript vor.

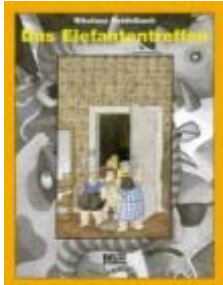
Von Zuneigung und Zwängen

»Arthur« - der im Manuskript vorliegende Text von Einar Schleef - ist eine Tiergeschichte, und zwar eine, die nichts mit gängigen Klischees zu tun hat. Hier begegnen sich nicht Mensch und Tier zu fröhlichem Beisammensein. Hier pflegt auch keiner die appetitliche Kreatur so säuberlich wie in einer sterilen amerikanischen Tier-Fernsehserie. Hier schildert der Ich-Erzähler vielmehr, wie er sich an einem Berliner Wintertag auf Arthur, die im Schnee gefundene Möwe, eingelassen hat. Das Tier hat einen gebrochenen Flügel. Der Erzähler nimmt es mit nach Hause. Er amputiert den Flügel, versorgt den Vogel, beobachtet ihn, gewöhnt sich an seine Existenz im Badezimmer, leidet darunter, freut sich daran. Eine humane Geschichte. Die Geschichte einer Beziehung. Die Geschichte eines Menschen, der aber auch feststellt, wie sich seine Umwelt verändert, weil er an diesem Arthur hängt. Nachbarn beschweren sich, weil der Abfluss überläuft. Die Freundin, anfangs bereit, mit Arthur auszukommen, zieht aus. Bis zum Frühjahr könne man so ein Tier in der Wohnung halten, heißt es. Aber nicht länger! Es wird Sommer. Der Erzähler, durch Arthur beinahe ein Einsiedler geworden, hütet nun auch noch eine Katze; aus dem Freundeskreis. Arthur im Bad, vor der Tür die Katze. Alle verreisen. Arthur wechselt die Federn. Der Erzähler, Zwängen und Pressionen ausgeliefert, die er nicht vorhergesehen hatte, schrubbt mal wieder die Dusche sauber. Er betrachtet die Möwe. Er hat sich an sie gewöhnt. Trotzdem: »Arthur hat gerade gebadet, und ich will ihn fotografieren, morgen setze ich ihn wieder in die Spree.« So endet die Geschichte, in der es schmutzigen Schnee gibt und S-Bahn-Gleise, eine einsame Wohnung, Möwendreck und Blut, Leute, die ein- und ausgehen, schließlich wegbleiben. Und einen Mann, der allein ist, weil er sich um jemanden kümmert. Einar Schleef hat das ganz lapidar erzählt, sehr dicht - auch in den Details dieses Zusammenlebens. Teilnahme ist da unbequem. Sie muss Gerüche ertragen, das beschädigte Tier, die Einsamkeit. Seine erste Prosaarbeit für Kinder nennt der Autor die »Arthur«-Geschichte. Erwachsene sollten sie auch lesen: eine literarische Arbeit, eine Geschichte von Zuneigung und Zwängen. Keine heitere Tierwelt. Wir akzeptieren gern, dass Einar Schleef sie für Kinder geschrieben hat. (Aus der Begründung der Jury).

NIKOLAUS HEIDELBACH

Das Elefantentreffen

Weinheim: Beltz & Gelberg, 1982. 24 S.



Über den Autor und Illustrator

Geboren 1955 in Lahnstein/Rhein. Von 1976-1982 Studium der Germanistik in Köln und Berlin. Seitdem freischaffender Künstler. Zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland. Mehrere nationale und internationale Auszeichnungen.

Die größere Phantasie

Es war an der Zeit zu zeigen, dass das Kinderbuch nicht nur aus Beschreibungen, aus Wörtern besteht, sondern auch aus Bildern; die Wörterwelt und die Bilderwelt dürfen sich mischen, ergänzen. Bei dem großen Mangel gerade an solchen Büchern hat die Jury es als Aufgabe betrachtet, einen Künstler zu fördern und herauszuheben, der den Versuch unternommen hat, hier glückliche Lösungen zu finden. Auch die Tatsache, dass der Autor gleichzeitig der Illustrator eines Werkes ist, das als harmonisches Ganzes gesehen werden darf, führte zu dem Entschluss, den Preis an Nikolaus Heidelberg zu vergeben. Heidelbachs Buch ist kein Lesebuch. Aber es ist ein Seh-Buch. Die kleinen dicken Elefantenkinder sind wirklich die Weltmeister im potato-chips-Wettessen. Sie sind die dickgewordenen Coca-Cola-Kinder. Fünf Kinder treffen sich und fangen in der Stube an zu klönen. Einer gibt mehr an als der andere. Dabei aber betätigen sie Phantasie, schlüpfen in Rollen, die sie gerne spielen möchten, verwandeln sich in Akrobat, Angler, Fallschirmspringer, Schlagerstar. Albert gar begegnet in der Stadtbibliothek einem wirklichen Bücherwurm, der sich - viel, viel dicker als Alberts dicke Beine - wie das Seeungeheuer Nessie durch die Bücherregale windet und dem auf der Leiter nach Bücher suchenden Albert das Buch »Zwerg Nase« überreicht. Vielleicht eine Anspielung Heidelbachs auf die »gute Nase«, die man haben muss, wenn man sich in Buchläden, Bibliotheken aufhält, um sich was zu Lesen zu beschaffen. Um sich das Richtige besorgen zu können, scheint Heidelberg seinen Lesern sagen zu wollen: entfliehet mit euren Ängsten in Bücher, werdet Bücherwürmer. Das es in den Bildern von Hässlichkeiten wimmelt, ist ja klar! Da dürfen sich alle an die eigenen Nasen fassen, denn sie tragen ja jeweils dazu bei. Da wird von blöden Tanten gesprochen, die nichts erlauben, und von nervösen Müttern, die vielleicht erlauben, dass man Freunde und Freundinnen zum Abendessen mitbringt. Der leibhaftige Teufel in aquarellierter Federzeichnung begegnet einem kleinen Mädchen, will ihm den Puppenwagen umschmeißen, sie hat aber glücklicherweise ihr Schwert dabei, trifft ihn mitten in den Bauch. Mit all diesen Andeutungen kann ein Kind vielleicht nichts anfangen, denkt man. Aber wie wir wissen, sind Kinder im Besitz der größeren Phantasie. Wenn wir heute einen immens großen Apparat an Medien zur Verfügung haben, der uns beängstigend mit einer Bilderwelt überflutet, bedrängt und erdrückt, so können und müssen wir desto stärker die Arbeit von Menschen wie Heidelberg fördern. Er macht sichtbar, verballhornt, wo es nötig ist, übertreibt, nimmt die Gefährlichkeiten zurück. (Aus der Begründung der Jury).

HEINZ KNAPPE

Bei Hamburg leichter Niederschlag

Baden-Baden: Signal-Verl., 1982. 144 S.



Über den Autor

Geboren 1924. Volksschüler. Ausbildung als Matrose. 1942 Soldat. Von 1943-1949 in russischer Gefangenschaft. 1949 Heimkehr. Verschiedene Berufe und Jobs in Bremen. 1951 abgewandert in das Ruhrgebiet. 27 Jahre als Bergmann unter Tage gearbeitet. Nach Feierabend gemalt, modelliert, geschrieben.

Auf Leben und Tod

Die Fabel des Romans von Heinz Knappe ist einfach - wie jede gute Fabel. Ein unbedarfter Sechzehnjähriger glaubt, sich und anderen beweisen zu müssen, dass er ein Held ist; er verschafft sich Zugang zu einem Kernkraftwerk, auf dessen Betonwände er ATOM - NO sprühen will. Unwissentlich löst er dadurch die Katastrophe aus, die jenem Werk und den Menschen, die in seiner Umgebung arbeiten und leben, in den zwanzig Jahren seines Betriebes immer erspart geblieben war. Befürworter des Baus von KKW und Kritiker dieses Romans mögen einwenden, der Autor demonstriere mit dieser reißerischen Geschichte im Grunde nur, dass KKW's todsicher wären, solange sie nur vor Narren und deren Händen sicher sind. Die Sache hat nur anstandslos funktioniert, würde auch in Zukunft funktionieren, wenn da nicht der Mensch, unberechenbar und von Natur aus unvernünftig, dazwischenkäme. Aber Knappe hatte nicht die Absicht, ein Sachbuch zu schreiben; er verfasste sozusagen ein Mensch-Buch. Darin liegt die Parteinahme des Autors, die Tendenz seines Romans. Er konnte dessen sicher sein, dass er ein Ärgernis geben wird; aber wir sind ebenso sicher, dass er Anlass zu erwünschten Diskussionen zwischen den Älteren und der jungen engagierten Generation sein wird, zumindest sein könnte. Etwas Besseres kann einem Buch nicht widerfahren, etwas Wichtigeres kann es in der so kontrovers und häufig unveröhnlich geführten Auseinandersetzung dieser Tage gar nicht leisten. Und ich möchte hervorheben, dass es eben die Jugendliteratur ist, in der man heute uns bewegende, strittige Probleme der Gesellschaft thematisiert findet, und nicht die allgemeine, hohe, erwachsene Literatur, die sich nach wie vor häufig genug als unsägliche Selbstaussprache von sensiblen Einzelnen zu lesen gibt, die, von Beruf Schriftsteller, nur die Nöte von Poeten mitteilen. Heinz Knappe gehört gottlob nicht zu dieser Art Autoren. Die Jury hat sich nicht nur die für Brisanz des von Knappe gewählten Themas, sondern auch für die erzählerische Qualität dieses Erstlingsromans ausgesprochen. Es mag im Angesicht von Atommeilern und ihrer latenten Drohung zynisch klingen, die Fähigkeit des Schriftstellers Knappe hervorzuheben, den Leser von der ersten bis zur letzten Seite zu fesseln. Aber ich bin nicht im Mindesten der Ansicht, dass eine Angelegenheit auf Leben und Tod, zugelassen als Thema der Gegenwartsliteratur, pastoral geschrieben sein müsste, der Ernst des Gegenstandes spannende Erzählung ungehörig machte. Knappe hat zwischen der verantwortungsvollen Aufgabe, die er sich mit diesem Roman stellte, und dem Erfordernis einer Jugendliche (und auch Erwachsene) berührenden Handlung und packenden Schreibweise ein Gleichgewicht gefunden, das unsere Anerkennung verdient. (Aus der Begründung der Jury).

MICHAEL BRENNER

Am Beispiel Weiden: Jüdischer Alltag im Nationalsozialismus

Würzburg: Arena-Verl., 1983. 173 S.



Über den Autor

Geboren 1964 in Weiden/Oberpfalz als Sohn einer der wenigen jüdischen Familien, die den Holocaust überlebt haben. Er studierte Geschichte in Heidelberg - an der Universität und der Hochschule für Jüdische Studien. Studienaufenthalt an der Hebräischen Universität Jerusalem.

Gegenwart und Vergangenheit

Mit dem, darf man sagen Sachbuch? von Michael Brenner »Am Beispiel Weiden: jüdischer Alltag im Nationalsozialismus« hat die Jury eine Arbeit für den diesjährigen Oldenburger Kinder- und Jugendbuchpreis vorgeschlagen, die Seite für Seite jene Betroffenheit vermittelt, durch die das ganz Private zu einer Angelegenheit von öffentlichem Interesse wird! Michael Brenner, 1964 geboren, Sohn einer der wenigen jüdischen Familien, die heute in Weiden leben, hat sich bei einem von Bundespräsident Gustav Heinemann im Jahre 1973 ins Leben gerufenen Schülerwettbewerb zur deutschen Geschichte beteiligt. Das Thema, das 1980 zur Diskussion stand, hieß »Alltag im Nationalsozialismus«. Michael Brenner erhielt dafür einen der sechs ersten Preise. Im Mittelpunkt seines Buches »stehen Zeugenberichte, im Mittelpunkt steht die jüdische Gemeinschaft einer deutschen Kleinstadt. Eine wissenschaftliche Arbeit zu schreiben, hatte Michael Brenner nicht im Sinn. Er sammelte Zeugenaussagen, die, mit Hilfe von Quellen, eine Alltagsbeschreibung einer nicht alltäglichen Zeit ergeben. Was war das persönliche Motiv dafür, dieses Buch zu schreiben? Die Tatsache, »dass ich selbst zu der heute noch 30.000 Menschen zählenden jüdischen Minderheit in der Bundesrepublik gehöre«. Und: »Dieses Buch beinhaltet auch die Geschichte meiner Familie«. Der Jury war es bei ihrem Votum nicht darum zu tun, das ungewöhnliche Buch eines jungen Deutschen, der, als er es verfasste, noch Schüler war, nur deshalb für preiswürdig zu befinden, weil es aus dem Rahmen fällt und der Verfasser jung ist. Die Jury hebt dieses Buch auch nicht wegen etwaiger literarischer Routiniertheit - es ist nichts Routiniertes an ihm - oder virtuoser Handhabung von Science und Fiction - wie sie das landläufige Sach-Buch kennzeichnet - hervor. Die Jury hat ihre Wahl getroffen, weil ihr dieses Buch in mehrerer Hinsicht beispielhaft und nachahmenswert erscheint. Michael Brenner hat selbst seine Recherchen unter die Quintessenz gestellt: »Geschichte muss nicht Vergangenheit sein.« Die Jury griff diesen Satz auf und modifizierte ihn so: die jüngere deutsche Geschichte darf nicht und niemals Vergangenheit sein, sondern muss, bewusst, zur Maxime eines anderen staatsbürgerlichen und politischen Handelns werden! Die weitere Beispielhaftigkeit dieses Buches besteht darin, dass die Namen der von Michael Brenner ausfindig gemachten Zeugen wie der Name jener Stadt in der Pfalz austauschbar sind: »Es sind Beispiele für einen Vorgang der Geschichte, der abstrakt allein nicht zu vermitteln ist.« (Aus der Begründung der Jury).

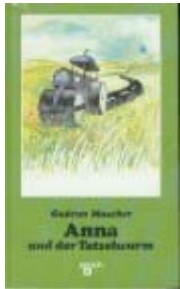
1983

GUDRUN MAECKER

Anna und der Tatzelwurm

Illustrationen von Helme Heine.

Modautal-Neunkirchen: Anrich, 1983. 125 S.



Über die Autorin

Geboren 1942 in Kassel. Studium der Germanistik an der Universität Frankfurt/M. Danach dreijähriges Praktikum als Dramaturgin. Anschließend Studium der Theaterwissenschaft.

Erfahrung einer Bedrohung

Es wird in diesem Buch scheinbar zunächst eine Idylle aufgebaut: Landleben und Landschaft im Wechsel der Jahreszeiten, mitten darin Anna, geborgen in Elternhaus, Dorfgemeinschaft, Freundschaften und Zusammenleben mit Tieren - alles konsequent geschildert, erlebt aus ihrer Sicht, der Sicht eines etwa acht- bis neunjährigen Mädchens, das eigentlich kein »Dorfkind« ist. Annas Eltern sind Städter, die das Leben auf dem Lande vorziehen. Das mutet zunächst an wie die so genannte »heile Welt«, die darzustellen in der Kinder- und Jugendliteratur lange Zeit als verpönt galt. Aber die Idylle wird schnell relativiert, es gibt kein Landleben, wie es im Bilderbuche steht. Es sind die alltäglichen Freuden, Probleme und Konflikte, die Annas Leben und damit dieses Buch bestimmen: das Gefühl der Verunsicherung durch die für Anna teils mittelbar, teils unmittelbar erfahrene Bedrohung ihres Lebensraumes, die sich durch den bevorstehenden Straßenbau im Dorf abzeichnet. Die für das Kind unmittelbar spürbaren Auswirkungen des geplanten Straßenbaus, die vielen Abende des Alleinseins, während die Eltern zu den zahlreichen Gemeindeversammlungen gehen, der Verlust der besten Freundin, die mit ihren Eltern aus dem Dorf fortzieht, hinterlassen tiefere Spuren in der Seele des Mädchens. Das große Unheil, den »Tatzelwurm«, müssen die Eltern abwenden, die Erwachsenen. Am Ende sind zwar irreparable Schäden vorhanden, drei uralte Linden sind gefällt worden, aber der Straßenbau ist vorerst abgewendet. Anna hat gelernt, dass Menschen manchmal aus Gründen handeln, die sie nicht verstehen kann, aber akzeptieren muss; dass sie in einer komplizierten Welt lebt, in der es ohne Verluste, ohne Traurigkeit nicht abgeht. Dies alles ist mit großer Einfühlungsgabe in die kindliche Psyche beobachtet. Gudrun Maecker hat eine stille, behutsame Sprache gefunden, mit der sie Annas Alltag schildert; das scheint mir in einer Zeit, in der unsere Kinder mit Worten und Bildern geradezu übersättigt werden und sie durch dieses Überangebot nicht etwa eine eigene Sprache finden, sondern sprachlos zu werden drohen, ein besonderer Vorzug dieses Buches zu sein. Immer bleibt Raum für die Phantasie des lesenden Kindes, über das Gesagte hinaus weiterzudenken, zu fühlen. Anteilnahme und Gefühle werden geweckt, ohne dass die Autorin je sentimental wird. Gudrun Maecker hat mit Anna ein phantasievolles Kind gezeichnet, das sich der Realität stellt! Sie kann es aus ihrer stabilen Erlebniswelt heraus, und für den kindlichen Leser wird begreifbar, bis hin zur Identifikation, was es heißt, einen Raum zum Leben zu haben und seine Bedrohung zu erfahren. (Aus der Begründung der Jury).

MARTIN HÜLSMANN

Drüben bei uns : eine Begegnung mit der DDR

Würzburg: Arena-Verlag, 1984. 160 S., 1 Karte.



Über den Autor

Geboren 1960. Studierte Politik, Geschichte und Philosophie. Studienaufenthalte in den USA und Israel. Der Name Martin Hülsmann ist ein vom Autor aus persönlichen Gründen gewähltes Pseudonym.

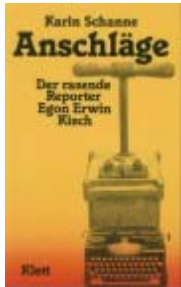
Mauern durchbrechen

Der junge Autor Martin Hülsmann hat mit seinem Buch »Drüben bei uns« den Versuch gemacht, die deutsch-deutsche Situation aus der Perspektive von Jugendlichen in West und Ost darzustellen. Der Titel bereits ist ebenso paradox wie beredt: was ist gemeint mit dem Adverbiale »drüben« und mit dem Pronomen »uns«? Wo ist der Standpunkt, und von wo aus oder von wem aus wird gesehen? Der Stand-Ort des erlebenden Erzählers, eines Oberschülers, ist die DDR: Ost-Berlin, Halle und Weimar, der Standpunkt des schreibenden Autors aber ist die BRD, bzw. genauer gesagt: das Reflexionsniveau eines 24jährigen Studenten. Das Autor-Erzähler-Verhältnis ist erzähltechnisch korrekt beachtet und inhaltlich auf eine Weise genutzt worden, die insofern Aufmerksamkeit verdient, als hier die Meinung der jungen deutsch-deutschen Generation sich unverstellt aussprechen möchte. Der Autor Martin Hülsmann lässt seinen Erzähler, den Schüler Martin, über seine junge Bekannte bzw. Freundin denken und schreiben: »Und Angelika faszinierte mich. Sie redete nicht um den heißen Brei herum. Sie wusste, worauf es ankam. Da war etwas zwischen uns, das nicht nur die Mauer an der Grenze, sondern auch die Mauer in unseren Köpfen übersprang.« Der Erzähl-Stil ist einfach und schlicht, vielleicht sogar ein wenig zu abstrakt und künstlich; aber die ungehemmte und freimütige Weise des Erzählens und Denkens spiegelt wohl doch gerade die kommunikative Neigung der jungen Generation, sich über Grenzen und Mauern hinwegzusetzen. Man mag das jugendlich nennen, vielleicht sogar naiv, aber in dieser jugendlichen Haltung steckt gewiss mehr menschliche Potenz als in der von den erwachsenen Machern zu verantwortenden Politik. Das Buch »Drüben bei uns«, das Erstlingswerk eines jungen Autors, verrät als formalästhetische Erscheinung und aufgrund seiner Intention eine anerkennenswerte Begabung und achtenswerte Haltung. Der diesem Buch zuerkannte Preis soll den Autor ermutigen, in seiner literarischen Produktion fortzufahren. (Aus der Begründung der Jury)

KARIN SCHANNE

Anschläge : Der rasende Reporter Egon Erwin Kisch

Stuttgart: Klett, 1983. 205 S.



Über die Autorin

Geboren 1944. Nach dem Abitur studierte sie einige Semester Russisch und volontierte in einem Stuttgarter Verlag. Später Redakteurin bei einer populärwissenschaftlichen Zeitung, anschließend bei einer Kinderzeitschrift und Lektorin für verschiedene Verlage und Fernsehanstalten.

Es gibt ein öffentliches Gewissen

Napoleon hat die Zeitung «Der Rheinische Merkur» von Görres als »Weltmacht« bezeichnet - was hätte der Artillerie-Hauptmann, Artillerie-General und Kanonen-Kaiser wohl zu Egon Erwin Kisch gesagt, der unbewaffnet um den ganzen Erdball reiste, der aber mit seiner eigenen Waffe, mit seiner Schreibmaschine, seine Feinde das Fürchten lehrte. Die Anschläge auf seiner Schreibmaschine sind im übertragenen Sinne in der Tat »Anschläge« auf die politischen Usurpatoren der Macht. Karin Schanne nennt ihr Buch nicht zufällig »Anschläge«; dann erst folgt der Untertitel »Der rasende Reporter Egon Erwin Kisch«. Egon Erwin Kischs Leben wird beschrieben, seine Stationen rund um die Welt und quer durch die jüngste absurde Geschichte: Prag, Berlin, Wien, Moskau, Paris, Mexiko und wieder Prag; Erster Weltkrieg, zwanziger Jahre, dreißiger Jahre, Zweiter Weltkrieg, Nachkriegszeit. Aus seinen zahlreichen Schriften wird mit einprägsamen Zitaten seine mutige Meinung über den Wahnsinn der Kriegspolitik deutlich. Das Buch ist ein Beitrag zu der Frage: ist der Missbrauch der Gewalt ohne Gewalt zu steuern oder gar aufzuhalten? Die Frage wird gewiss nicht beantwortet mit einem Rezept, aber das Beispiel lehrt: es gibt ein öffentliches Gewissen, und es ist gut und lehrreich, dass dieses Gewissen aufgehoben ist in unserem Wissen und stets weitergegeben wird an die junge Generation. (Aus der Begründung der Jury).

1985

CARL GREDE

Wie oft hat man mich umgebracht : Die 113 Zettel des Daniel C.

Wien, München: Verl. Jungbrunnen, 1985. 119 S.



Über den Autor

Geboren 1947 in Kassel. Argentinische und deutsche Staatsangehörigkeit. Grund- und Oberschule in Deutschland und Argentinien; Abitur 1964 in Kassel. Studium der Philosophie und Musik. Lehrer für Deutsch und Philosophie in Buenos Aires. Von 1974-1983 Rundfunkjournalist im argentinischen Auslandfunk. Daneben Sozialarbeit in einem Elendsviertel. Als politisch Verfolgter musste er Argentinien 1985 verlassen.

Der Wunsch, humanitär zu handeln

Carl Gredé arbeitete als Rundfunksprecher für den Auslandfunk in Argentinien. Den Möglichkeiten entsprechend, hat er offen über die Missstände der Militärdiktatur berichtet und sich dadurch unter seiner europäischen Hörschaft viele Freunde erworben. Einer dieser Freunde hat ihn in einem Brief gebeten, die Situation in Argentinien ungeschminkt zu schildern. Es entstanden 15 Briefe, in denen er seine eigenen Erlebnisse als Rundfunksprecher und als Helfer für umherstreunende Kinder einbrachte. Das Kernstück seiner Briefe sind aber die 113 Zettel aus dem schriftlichen Nachlass des Paters Daniel C... Dieser Pater wurde aufgrund seines gewaltlosen Widerstands und seiner intensiven Hilfe für die ausgesetzten Kinder vom Regime als Feind angesehen, verfolgt, gefoltert und umgebracht.

Durch die sanfte Art der Texte und Schilderung dieses Buches, in der Brutalität nicht brutal dargestellt und Gewalt nicht als Spannungsmittel benutzt wird, wie in Zombies oder Krimis, entsteht beim Leser Solidarität und der Wunsch, humanitär zu handeln. Dieses Buch ist so spannend und eindrucksvoll, weil es um menschliche Schicksale geht, mit denen sich der Leser identifizieren kann. Es ist geradezu ein Lehrbeispiel, das den geschichtlichen Ablauf von faschistischen Diktaturen in einer Weise schildert, die nicht die Grausamkeit als Effekthascherei benutzt, sondern aus dem sozialen Denken und Engagement heraus das Gerechtigkeitsgefühl des Lesers stärkt. Weil es nicht nur die geschichtliche Entwicklung und die Gründe, die dazu geführt haben, aufzeigt, sondern auch die Reaktion der Bevölkerung auf eine autoritäre Macht beschreibt, ist dieses Buch zudem höchst lehrreich. Unter den Auswirkungen der Diktatur haben besonders die Kinder zu leiden, die aufgrund sozialer Missstände von den Eltern ausgesetzt und von der Regierung abgeschoben werden. Man lässt sie verhungern und verkommen, um zu verhindern, dass sie später zu Widerstandskämpfern werden. Durch die Aktualität dieses Geschehens, die Handlung des Buches reicht bis in das Jahr 1984, ist es für Jugendliche leichter, eine Beziehung zu dem Beschriebenen herzustellen als es beispielsweise bei historischen Schilderungen über das »Dritte Reich« sein kann. Das Verständnis der argentinischen Situation aber erleichtert dem Jugendlichen zugleich das Verständnis für das Verhalten der Großeltern im »Dritten Reich«.
(Aus der Begründung der Jury)

1985

HANNA LEHNERT

Wie ein rostiger Nagel im Brett : oder: Die zweite Flucht

Kevelaer: Anrich, 1986. 208 S.



Über die Autorin

Geboren 1927 in Duisburg-Hamborn. Notabitur 1945. Von 1945 bis 1948 Aufenthalt auf dem großelterlichen Hof im Teutoburger Wald. 1948 Rückkehr nach Duisburg und Ausbildung zur Krankenschwester. Ab 1980 Autorin von Kurzgeschichten für Erwachsene und Jugendliche.

Ein Stück Vergangenheit verbrennen

Der Jugendroman von Hanna Lehnert versetzt uns in die Zeit von Hitler. So würden es Schüler ausdrücken. Gemeint ist die Zeit vor, während und nach dem Nationalsozialismus. Die Hauptperson, der Junge namens Franz, erlebt diese Zeit auf dem Hof seiner Eltern. Sein Vater tyrannisiert die ganze Familie. Er verbreitet zu Hause und im Dorf die Prinzipien des Nationalsozialismus: Härte, Zucht, Gehorsam und Arbeit. Der polnische Fremdarbeiter auf dem Hof wird von ihm wie ein Sklave behandelt. Dieser aber ist der einzige, der Franz Trost und Hilfe gibt. Als der Pole nach dem Krieg in seine Heimat zurückkehrt, flieht Franz vor seinem Vater. Erst nach 30 Jahren geht er zurück auf den Hof – und er findet seinen Vater verstockt und befangen in Selbsttäuschung und Selbstrechtfertigung. Franz merkt, dass der Vater sich innerlich nicht geändert hat. Er flieht nach 30 Jahren ein zweites Mal. Das Buch, geschrieben von einer Autorin vom Jahrgang 1927, gehört in die lange Reihe der literarischen Versuche, die Vergangenheit aufzuarbeiten, jene Reihe, die gewiss so lange fortgesetzt werden wird, wie die Generation der Zeugen lebt, die sich erinnern an die Väter. Wer waren die Väter? Genauer: Wie ist und wie erinnert sich solch ein Vater? Seine sentimentale Sprache und Gestik kann nicht verdecken, dass sich ein schuldiges Gewissen freispricht: die Ehe war gut, die Kinder waren stets froh und »glücklich« (S. 84) zuhause – nur der Polsky, »dieser Zigeuner«, hat alles zerstört, er hat den Jungen entführt oder ermordet, und die Mutter ist vor Gram darüber gestorben. Wie der Vater sich damals bei Kriegsende von seiner Gegenwart distanzierte, indem er seine Uniform verbrannte und sich bei den Amerikanern anbiederte, so tut er es rückblickend in perfekter Verdrängungsmanier: »Jetzt war er wieder dabei, ein Stück Vergangenheit zu verbrennen.« (S. 108) Der Satz ist doppeldeutig: der Sohn Franz erlebt nicht nur einen Vater mit verbrannter und erloschener Vergangenheit, sondern einen Vater, der sich nicht im geringsten geändert hat bis zur Gegenwart: der Vater will den Hof deshalb verkaufen, um die noch am Leben vermuteten Kinder um das Erbe zu bringen! Das Buch ist durch die Technik der Erinnerung von kompositorischem Reiz; trotz der komplizierten und detaillierten Rückblende liest es sich ohne Schwierigkeiten. Das Buch ist für die junge, unsere Generation von hohem Wert, weil es im Sinne des Wortes das ist, was man sich beim Rückblick wünscht: ein aufgeschlagenes Buch der Geschichte. (Aus der Begründung der Jury).

1986

JOCHEN SOMMER

Rosas Gold und die Schatzgräber

Kevelaer: Anrich, 1986. 207 S.



Über den Autor

Geboren 1945. In Heilbronn, dem Schauplatz seiner Schatzgräbergeschichte, verlebte er einen Teil seiner Kindheit. Einige Semester Psychologie, Naturwissenschaften und Medizin; Vordiplom als Innenarchitekt. Anschließend Arbeit als Redakteur bei einer Tageszeitung.

Wer sucht, der findet... manchmal auch was anderes

Als der vierzehnjährige Thomas die Wohnung von zwei alten, nach bürgerlichen Vorstellungen asozialen Leuten entrümpelt, erfährt er von einem vergrabenen, vermeintlichen Goldschatz, dessen Auffindung und Ausgrabung von nun an sein Denken und Handeln bestimmen. Nach vielen Widerständen findet er zusammen mit seinem Freund den Schatz - altes, im Zweiten Weltkrieg vergrabenes Silberbesteck. Die Schatzsuche wird für den Autor zum Anlass, zum roten Faden, um Lebenssituation und Konflikte des Vierzehnjährigen und seiner alkoholgefährdeten Mutter darzustellen. Schuldgefühle und Einsamkeit der Mutter, die in Trotz und lässiger Arroganz versteckte Liebebedürftigkeit des Jungen werden in Konfrontation mit dem Phänomen des lockenden Schatzes virulent, können nicht länger verheimlicht und verschwiegen werden. Während das Mutter-Sohn-Verhältnis eine positive Wandlung erfährt, handelt der junge Ich-Erzähler im pubertären Wahn selbstgerechter Ich-Überschätzung in anderen Bereichen egoistisch und unmoralisch. Er schüttelt die alte Frau, die ihm ihre Schatzgeschichte anvertraute, ab und will sich der Mithilfe des Freundes entledigen. Aus der Sicht des Jungen gesehen, aber natürlich für den Leser stilisiert und selektiert, wird sein Bewusstsein - Sorgen, Träume, Ungereimtheiten, Erfahrungen - unsentimental, fast ohne jede Reflexion aufbereitet. Der Text hält die für Jugendliteratur weitgehend typische und wohl auch legitime Schwebelage zwischen auktorialem Erzählen und jugendlicher Weltsicht. Trotzdem versucht der Autor etwas für die Entwicklung der deutschsprachigen Jugendliteratur in den letzten 15 Jahren Neues. Die Dimension der moralischen Wertung bleibt außerhalb der jugendlichen Hauptperson. Sommer belegte die Jungen nicht in Stellvertretung des Autors mit allgemein gültigem Verantwortungsbewusstsein für alles Geschehen. Damit trifft er wahrscheinlich sehr genau das Bewusstsein eines großen Teils der von ihm in den Hauptpersonen geschilderten Altersgruppen. Sommer greift ein Thema auf, das in Tom Sawyer seine erste klassische Ausformung erfuhr und von hier aus die Qualität eines literarischen Musters erhielt, das bis in die Blechtrommel hinein noch nachwirkt. In der Kinder- und Jugendliteratur dagegen hat dieses Muster nur zu wenigen einigermaßen adäquaten Variationen inspiriert. Bei Sommer liegt ein Ansatz dafür vor. Der Preis möchte Mut machen, ihn in der zeitgenössischen Literatur für junge Menschen mit dem vollen Einsatz aller poetischen Möglichkeiten weiterzuentwickeln. (Aus der Begründung der Jury).

Heike Ellermann Ein Brief in der Kapuzinerkresse

Weinheim: Beltz & Gelberg, 1987. 32 S.



Über die Autorin und Illustratorin

Geboren 1945 in Kolmar/Warthe. Studium der Kunstpädagogik in Braunschweig, Tübingen und Oldenburg. Realschullehrerin und Diplompädagogin. Lehrtätigkeit im Schuldienst, in der Erwachsenenbildung und im Hochschulbereich. Lehraufträge und Veröffentlichungen zur Thematik »Bilderbuch/Kinderliteratur«. Seit 1982 freischaffende Malerin, Autorin und Illustratorin.

Wenn Kinder etwas gemeinsam tun

Die Geschichte einer originellen Schatzsuche wird in lebendigen, farblich differenzierten Bildern erzählt, die dem Rezeptionsvermögen von Kindern in hohem Maße angemessen sind. Sie treffen den schmalen Grad zwischen Vertrautem und Neuem, Originellem mit großer Sicherheit. Die Bilder und die gesamte Gestaltung des Buches bilden die wesentlichen Bausteine der Erzählung. Sie motivieren ebenso zum entdeckenden Lesen wie zum verweilenden Schauen. Ein Brief in der Kapuzinerkresse verheißt einen Schatz, und begeistert begibt sich Nina auf Schatzsuche, folgt den gereimten Anweisungen, die sie auf versteckten Zetteln 'mal im Wald, 'mal in einem Schweinestall, auf der Luftmatratze in einem Swimmingpool, in einem türkischen Laden, in einer Hochhaussiedlung findet. Heike Ellermann benutzt dieses Reihungsprinzip, um eine ebenso realistische wie phantasievolle spannende Geschichte zu erzählen. Nina und mit ihr der Leser/Betrachter werden zu den unterschiedlichsten Orten geführt, und ohne dass es pädagogisierend thematisiert wird, lernen wir so verschiedene Lebensbereiche von Kindern einzuschätzen: Leere und Langeweile des feudalen Villenparks, Besonderheiten des Türkenviertels, Feindlichkeit von Hochhäusern, Phantasielosigkeit und Lieblosigkeit eingezäunter Spielplätze. Peter, der Bauernjunge, schließt sich Ninas Suche begeistert an. Birgit, das Mädchen aus einer Villa, will nicht so allein sein und kommt mit. Hakan, ein kleiner Türke, kann den Kindern eine in Türkisch verfasste Botschaft übersetzen und nimmt wie Susi Sonnenschein aus dem Hochhaus an der Suche teil. Nicht etwa ein moralischer Appell, sondern das gemeinsame Interesse an der Schatzsuche, die Erfahrung gegenseitiger Hilfe und gegenseitigen Verständnisses führen dazu, dass unterschiedliche soziale Herkunft, dass Geschlecht und Nationalität keine Rolle spielen, wenn Kinder etwas gemeinsam tun. So werden diese »Lehren« nicht als »Botschaft« in den Vordergrund gestellt. Sie sind selbstverständliche Aspekte einer vorwiegend unterhaltsamen Bildgeschichte. Ganz dem Charakter des Buches angemessen ist dann auch der entdeckte Schatz kein materielles Gut, sondern eine versteckte Höhle, ein phantastischer Platz zum Spielen. Das animiert die Kinder, das Schatzsuchspiel weiterzuführen, um mit anderen Kindern ein großes Fest zu feiern. Der Schatz, den Nina und ihre neuen Freunde finden, ist zugleich der Schatz, den der junge Leser erhält - denn die Bildgeschichte hat einen hohen Animations- und Aufforderungswert mitzumachen, weiterzumachen. Bei diesem Erstlingswerk sind Bildgeschichten, Layout und Verse erstaunlich gut durchdacht, folgerichtig und überzeugend aufeinander abgestimmt. (Aus der Begründung der Jury).

1987

REGULA VENSKE

**Ach Fanny! : Vom jüdischen Mädchen zur preußischen Romanschriftstellerin
Fanny Lewald**

Berlin: Elefanten Press, 1988. 104 S.



Über die Autorin

Geboren 1955 in Minden. Studium der Anglistik und Germanistik in Heidelberg und Hamburg. 1981 Staatsexamen mit einer Arbeit über die Romanautorin Fanny Lewald. Mehrere Jahre wissenschaftliche Tätigkeit in Hamburg, Berlin und London. Seit 1987 als freie Autorin und Journalistin tätig.

Widersprüche und Gegensätze

Es ist das Verdienst der Autorin Regula Venske, dass die literarische Begegnung mit der Gestalt Fanny Lewalds auch im 20. Jahrhundert heftige Reaktionen auslöst: Zuneigung, Bewunderung, Mitleid, Tadel und - Widerspruch. Denn gerade weil Fanny Lewald nicht eindimensional als Vorkämpferin der Frauenemanzipation dargestellt wird, die ihre Überzeugung konsequent und gegen alle Hindernisse lebt, sondern als Frau, die sehr wohl immer wieder zwei Seelen in ihrer Brust entdecken und sich mit widerstreitenden Gefühlen und Wünschen auseinandersetzen musste, zwischen deren Erfahrungen und Einsichten immer wieder Lücken klaffen, gerade deshalb wirkt sie so nah, so wirklich und lebendig. Das erreicht Regula Venske durch ein ungewöhnliches Vorgehen: Sie montiert Zitate Fanny Lewalds (die meisten sind der sechsbändigen »Meine Lebensgeschichte« entnommen) in fiktive Gespräche, meist Streitgespräche, ein, in denen sie sich mit Fanny Lewalds Ansichten und Überzeugungen auseinandersetzt. So holt sie sich die Verfasserin dieser Aussprüche und Einsichten in gedachte Diskussionen in unserer Zeit und spielt sehr gekonnt mit der Vermischung der realen mit der imaginären Ebene, sitzt mit ihr auf dem Sofa, lässt sich beim Schreiben über die Schulter gucken, teilt mit ihr neue Erfahrungen und setzt sich streitend mit ihr auseinander. Dieser sehr persönliche Prozess der Auseinandersetzung mit einer historischen Gestalt wird aber dadurch verbindlich für viele, weil Regula Venske mit ihren eigenen Fragen am Nerv der Zeit bleibt, sie von der individuellen Ebene auf eine allgemein gültige hebt. Dabei setzt sie auch gezielt Humor ein, denn eine Fanny, die Schmalzstullen schlingt, während sie mit Regula philosophische Diskussionen über abstrakte Fragen wie »Ist die Phantasie eine schöne oder verderbliche Gabe?« führt, die Lakritzbonbons vom Schreibtisch klaut und sich spitzzüngig über die Eitelkeit unemanzipierter Frauen auslässt oder rügt, dass die Heutige sich von ihrem Mann das Essen kochen lässt, ist nicht länger ein Literaturdenkmal, sondern eine höchst lebendige Figur geworden. Das alles wird mit Witz, Ironie und sprachlichem Können präsentiert, was sich einmal in der stilistisch nahezu nahtlosen Montage der Zitate beweist, zum anderen wird die emotionale Anteilnahme der Autorin am Leben der Fanny Lewald für die Leserinnen und Leser nachvollziehbar. Beide Frauen machen es den Leserinnen und Lesern dieses erzählenden Sachbuchs nicht leicht, es ist ein Streitbuch, das dazu provoziert, sich selber Gedanken zum Frau- und Mann-Sein hier und heute zu machen, das dazu anregt, zu verfolgen, was aus den fast 100 Jahre alten Gedanken Fanny Lewalds geworden ist. Beeindruckt und hingerissen von der spannenden Auseinandersetzung seufzen dann vielleicht auch die neuen Lewald-Fans: Ach Fanny! (Aus der Begründung der Jury).

GERT LOSCHÜTZ

Das Pfennig-Mal

Die Geschichte von Tom Courteys Ehre und Benjamin Walz' Schande

Darmstadt u. Neuwied: Luchterhand, 1986. 101 S.



Über den Autor

1946 in Genthin (Mark Brandenburg) geboren. 1957 Übersiedlung in die Bundesrepublik Deutschland. Studium der Geschichte, Philosophie und Soziologie sowie Tätigkeit als Verlagslektor in West-Berlin. Nach 1970 Arbeit als freier Schriftsteller.

Ein modernes Kunstmärchen

Gert Loschütz erzählt eine Zirkusgeschichte, angesiedelt zwischen Traum und Wirklichkeit, in deren Mittelpunkt Tom Courtey, der Zirkusdirektor, und Benjamin Walz, sein Zirkustischler, stehen. Einst hatte Tom Courtey den größten Zirkus. Die berühmtesten Artisten traten bei ihm auf, doch kam ihm, ihrem Lehrmeister, keiner gleich. Von Erfolg zu Erfolg zog Tom Courtey bis man eines Tages an ihm ein Mal entdeckte, einen pfenniggroßen Fleck auf der Stirn. Da wandten sich verschreckt seine Bewunderer von ihm ab, und die Artisten verweigerten ihm die Gefolgschaft. So zieht er alleine durch die Welt, bittet die Zuschauer um den Eintritt eines Pfennigs sein bescheidenes Zirkuszelt durch ein großes hölzernes Tor zu betreten und seiner Kunst und Ehre die Reverenz zu erweisen. Das Tor hatte ihm Benjamin Walz geschnitzt, der Tischler seines einstigen Groß-Zirkusses, der, ohne die Folgen zu ahnen, einst das Mal auf Courteys Stirn entdeckt und dies unbedacht hinausposaunt hatte. Als sein widerwilliger Nachfolger gescheitert, zieht Benjamin Walz ruhelos durch die Welt, auf der Suche nach Tom Courtey. Zwei Kinder helfen ihm, die rechte Spur zu finden, und im gemeinsamen Zirkusauftritt mit Tom Courtey scheint seine Schuld vergeben. Loschütz erzählt uns die Geschichte dieser beiden Charaktere in einer meisterlich ebenso einfachen wie dichten Sprache. Er erzählt aus der Sicht der beiden Kinder. Angeregt durch ein Zirkusplakat, das sie entdecken, und enttäuscht darüber, dass sie die Zirkusvorstellung versäumten, begegnen die Kinder in ihrem gemeinsamen Traum Tom Courtey. Als Ausrufer, der die Zuschauer durch das hölzerne Tor bittet, erleben sie ihn. Doch gerade durch diese Bitte aufmerksam gemacht, finden sie es abenteuerlicher, heimlich unter der Plane hindurchzuschlüpfen. Im Zelt aber bleibt es für sie dunkel, und statt der erwarteten Zirkusvorstellung finden sie sich eingewickelt in der Zeltplane in einem Pferdewagen unterwegs. Dann sitzen sie zusammen mit dem Ausrufer am Feuer und erleben auf ihre Bitte hin die Vorstellung der Artisten, die der Ausrufer angekündigt hatte, erstaunt und verwundert, denn da ist nur ein Wagen und nur einer, der alle Artisten verkörpert: der Ausrufer, Tom Courtey. In der Rolle des Ausrufers erzählt er den Kindern, erzählt er uns seine Geschichte. Die märchenhafte Erzählung kann als Parabel verstanden werden, doch sie zwingt uns keine Deutung, keine Lehre auf. Sie zeigt in kunstvollen Bildern der Sprache, ebenso in den einfühlsam-treffenden sparsamen Tuschillustrationen F.K. Waechters, die wie selten nur eine harmonische Einheit mit dem Text bilden, eine traumhaft-magische, atmosphärisch geprägte Geschichte zum Miterleben, zum Mitträumen und gleichermaßen zum Mit- und Weiterdenken. (Aus der Begründung der Jury).

1988

Oldenburger Kinder- und Jugendbuchpreis nicht ausgeschrieben

Aufgrund der finanziellen Lage der Stadt hat der Kulturausschuss des Rates der Stadt Oldenburg 1988 beschlossen, den Oldenburger Kinder- und Jugendbuchpreis nur noch alle zwei Jahre auszuschreiben. Dieser Beschluss wurde 1990 aufgehoben und der Preis ab 1991 wieder jährlich verliehen.

1989

KARIN GRÜTTER, ANNEMARIE RYTER

Stärker als ihr denkt : Ein Kapitel verschwiegener Geschichte

Solothurn: Aare, 1988. 168 S.



Über die Autorinnen

Karin Grütter

1958 in Solothurn geboren. Studium der Geschichte, der Deutschen Literaturwissenschaft und Soziologie in Basel. Ausbildung zur Krankenschwester.

Annemarie Ryter

Geboren 1957 in Bern. Studium der Geschichte und Germanistik in Basel.

Ein Stück Frauengeschichte

Mehr als 100 Jahre und ganze Welten trennt die Generation der heute 16jährigen von Lisa, die mit 16 Jahren von den Eltern aus dem Dorf nach Basel zu Verwandten geschickt wird. Lisa ist neugierig auf die große Stadt, auf die Freiheiten, die sie sich erhofft, und ist bald enttäuscht. Die Tante nutzt sie aus, sie hat keine freie Minute und kaum eigenes Geld. Es locken der Lohn, den die Arbeiterinnen in den Fabriken verdienen, die Selbständigkeit, die Eigenverantwortlichkeit. Da läuft sie eines Tages davon, ohne genauen Plan und ohne Unterstützung. Die erste Nacht kann sie bei Katrin aus ihrem Dorf verbringen, die in einer vornehmen Villa als Dienstmädchen arbeitet. Am nächsten Morgen bewirbt sie sich um eine Stelle als Zettlerin in einer Bandfabrik, wo sie Seidenbänder weben soll. Lisa lebt sich rasch ein, die rigide Arbeitsdisziplin fordert ihr viel Kraft und Mut ab, doch im Zusammensein mit den Kolleginnen findet sie auch Anerkennung und Freundschaft. Schon am ersten Tag ihres neuen Arbeitslebens hört sie den Namen einer kranken Kollegin, Elsa. Einige Zeit später wird Elsa von der Polizei festgenommen und der Kindstötung angeklagt und sitzt nun ohne Gerichtsverhandlung im Kerker. Da aber der Beweis für die Anklage fehlt, sollen Elsas Kolleginnen verhört werden. In einer leidenschaftlichen Rede versucht ihre Kollegin Anna, alle dazu zu bewegen, für Elsa auszusagen. Einerseits ist ihre Schuld durch nichts bewiesen, andererseits sind die Verhältnisse aber auch so, dass Elsa ein uneheliches Kind und sich gar nicht ernähren könnte. Der Plan gelingt. Elsa wird aus der Kerkerhaft entlassen. Lisa hat viel gelernt in diesen ersten Wochen als Fabrikarbeiterin. Sie hat die Rechtlosigkeit der Frauen erfahren. Sie hat begonnen, Fragen zu stellen und sich zu informieren über Gesetze, über politische Verhältnisse, über Macht und Ohnmacht und Möglichkeiten der Selbstbestimmung. Ihre besten Erfahrungen in dieser ersten Zeit waren die Freundschaft mit Anna und Elisabeth, die Solidarität aller Kolleginnen mit Elsa und die Bekanntschaft mit Elisabeths Bruder Hannes. Mit Hannes entwirft sie ein Bild von Basel im Jahr 2000, dann gäbe es kürzere Arbeitszeiten und mehr Lohn, über Recht und Gerechtigkeit würden Polizistinnen und Richterinnen befinden, für das Wohlergehen der Menschen sorgten dann Ratsherrinnen und Ärztinnen, Pfarrerinnen. Einiges von dem, was Lisa und Hannes sich an diesem nebligen Herbsttag 1850 ausgedacht haben ist Wirklichkeit geworden, vieles davon nur in Ansätzen, manches noch gar nicht. Trennen also wirklich Welten die 16jährigen unserer Zeit von Lisa? (Aus der Begründung der Jury).

1990

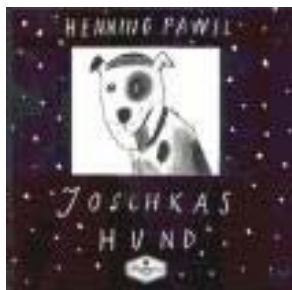
Oldenburger Kinder- und Jugendbuchpreis nicht ausgeschrieben

Aufgrund der finanziellen Lage der Stadt hat der Kulturausschuss des Rates der Stadt Oldenburg 1988 beschlossen, den Oldenburger Kinder- und Jugendbuchpreis nur noch alle zwei Jahre auszuschreiben. Dieser Beschluss wurde 1990 zurückgenommen und der Preis ab 1991 wieder jährlich verliehen.

HENNING PAWEL

Joschkas Hund

Berlin: Der Kinderbuchverlag, 1991. 48 S.



Über den Autor

Henning Pawel wurde 1944 in Mecklenburg in einer jüdischen Familie geboren und verbrachte seine Kindheit und Jugend in Thüringen. Nach dem Abitur Ausbildung als Repro-Fotograf und Arbeit als Fernfahrer. Danach studierte er Jura und Kulturwissenschaften. Von 1974-1982 Stadtbezirksrat für Kultur in Erfurt. Seit 1984 schreibt Henning Pawel als freier Autor Hörspiele, Texte für Kabarett und Theater. Seit 1990 auch Reportagen, Kommentare, Features und andere Beiträge für Rundfunk und Fernsehen.

Eine gar nicht so alltägliche Alltagsgeschichte

»Joschkas Hund« ist zunächst eine durchaus alltägliche Geschichte: Joschka wünscht sich, wie andere Jungen auch, schon lange einen Hund, zu seinem anstehenden 11. Geburtstag ganz besonders. Die allein erziehende Mutter und die Oma sind strikt dagegen, der Großvater aber hat Verständnis und verhilft ihm dazu. Eine Alltagsgeschichte, doch alles andere als ein Stück alltäglicher, banaler Literatur: Joschka ist ein jüdischer Junge, Großvater Freibusch ein jüdischer Hutmacher, eine Art Philosoph des Kopfbedeckens, die Familie ist seit »ewigen Zeiten«, zumindest seit Generationen im Thüringischen ansässig. Auch des Großvaters Freunde sind Juden, die sich - allen Schwierigkeiten zum Trotz - mit Selbstverständlichkeit zu ihren eigenen Traditionen zu bekennen scheinen. Figuren tragen nicht nur jüdische Namen, in ihnen manifestieren sich auch Weisheit und Menschlichkeit, Chuzpe und List der Unterdrückten. Das Judentum und seine Geschichte in Deutschland, der Judenmord im Dritten Reich, aber offenkundig auch ein gerüttelt Maß Antisemitismus in Ostdeutschland nach 1945 bilden die durchaus politische Hintergrundfolie für eine letztlich heitere Erzählung. Jüdische Redewendungen und Rituale, der Verweis auf die nach 1933 ermordeten Familienangehörigen, politische und kulturelle Information sind integraler Bestandteil der Erzählung, sind nicht als Appell gedacht, werden nicht pädagogisch-didaktisch aufbereitet, sie passen, gehören dazu. Und wenn vielleicht nicht alle Details für kleine Leser verständlich sein mögen, so motivieren sie vielleicht zum Nachfragen, zum Gespräch. Im Vordergrund bleibt das Heitere, der Großvater, der eigentlich so schlitzohrig blicken muss wie Joschkas Hund dies auf dem Einband des Büchleins macht, die naiven Alten, in ihrer Kindlichkeit sympathisch, nicht denunzierend beschrieben, die Großmutter, die - jüdischer Familientradition folgend - die Männer der Familie mit dem von ihr zubereiteten Wirsing terrorisiert und natürlich Joschkas Hund, der nach Großmutterns Lieblingssänger den Namen Joseph Schmidt erhält. Henning Pawel erzählt präzise, dicht, manchmal fast lakonisch knapp, verzichtet auf kindertümelnde wie triviale Floskeln. Er hat Gespür für komische Widersprüche. Joschkas Großfamilie ist zwar unvollständig, vaterlos, wird - in ironisch liebevoller Übertreibung - von den Frauen beherrscht, doch ist sie intakt, sie bietet Geborgenheit. Der Autor überzeichnet Joschkas Familie nicht ins Idyllische, doch nimmt er Wunschvorstellungen auf, aus der eigenen Kindheit, Wünsche nach Geborgenheit, Solidarität, Liebe. (Aus der Begründung der Jury).

BERND MÖLCK

Enrico und der Leopardenflieger

Hamburg: Oetinger, 1990. 32 S.

Sonderpreis für innovative Bilderbuchillustration.



Über den Autor und Illustrator

Geboren 1964 in Schleswig-Holstein. Studium an der Fachhochschule für Gestaltung in Hamburg im Fach Illustration. Nach Abschluss des Studiums Arbeit als Dozent an einer Hamburger Berufsfachschule für Modedesign und als freier Illustrator.

Bilder als Handlungsträger

Die Bilder von Mölck sind nicht nur eindrucksvoll und überzeugend in der malerischen Art des Farbgebrauchs, der zu sehr speziellen Farbklingen führt. Auch durch grafische Elemente werden Akzente gesetzt, die den kindlichen Betrachter zum verweilenden und intensiven Anschauen anregen. Die Figuren bewahren sich dabei durch die zeichnerische und malerische Bearbeitung einen individuellen Ausdruck, dessen leicht skurrile Untertöne die Personen sympathisch und liebenswert machen. Es sind Identifikationsangebote, die dem Betrachter aber genügend Spielraum für eigene Assoziationen und Gedanken lassen. Erzählt wird die Geschichte des kleinen Jungen Enrico, der in einem Dorf in der Dritten Welt aufwächst. Hier landet eines Tages ein Flugzeug - der Leopardenflieger, der sich bei seinem Erkundungsflug verfliegen hat. Leopardenflieger sind keine Erfindung des Autors, so nennt sich eine Gruppe von Fliegern, die als Umweltschützer die Zerstörung des südamerikanischen Regenwaldes verhindern wollen. Enrico hilft dem Flieger und verlässt schließlich mit ihm sein Dorf, um später ebenfalls den tropischen Regenwald zu schützen. Ungemein eindrucksvoll gelingt es, dem kindlichen Betrachter diese fremde Welt in ihrer Besonderheit bildhaft vorzustellen. Die jeweils mehr als die Hälfte einer Doppelseite ausfüllenden querformatigen Bilder weisen jedes für sich einen sehr geschlossenen ästhetischen Aufbau auf, bei dem neben der schon erwähnten differenzierten Farbigkeit und durch die sparsamen grafischen Mittel die Szenen charakterisiert werden. Der Illustrator bedient sich dabei der Verbindung gegenständlich-realistischer mit expressiven Bildelementen und erfüllt so einerseits das Bedürfnis des Bilderbuchkinds nach solchen Formen, die es erkennen, verstehen und einordnen kann, bietet ihm andererseits aber auch eine darüber hinausgehende andersartige Ausdrucksweise an und lädt so zum sensiblen und entdeckenden phantasievollen Umgang mit den Bildern ein. Durch die Malweise, die sich des Pinsels und des Spachtels bedient, sowie durch den jeweils mit der Szene eng korrespondierenden Aufbau der Bilder besitzen diese eine intensive sinnliche Ausstrahlung, die in hohem Maße Stimmungen und Gefühle anspricht. Die Bilder selbst sind ein Handlungsträger und nicht lediglich Illustration eines Textes. Sie entwickeln eine eigene Erzählstruktur, bei der es gelingt, sowohl die besondere Stille und Ausstrahlung der Landschaft mit den in ihr lebenden Menschen zu erfassen, als auch im Verlauf der Geschichte Spannung und Dynamik im Bild einzufangen. Mölcks Bilder machen Kinder mit einer neuen Bildwelt bekannt, vermitteln neue Seherfahrungen, machen neugierig auf mehr, auf Weiteres von diesem Illustrator. (Aus der Begründung der Jury).

ULRIKE BOLJAHN, SYLVIA DEINERT, TINE KRIEG

Das Familienalbum

Oldenburg: Lappan-Verlag, 1993. 42 S.



Über die Autorinnen

Ulrike Boljahn: Geboren in Cuxhaven. Arbeitet als Kunstlehrerin an einem Gymnasium in Blankenese.

Sylvia Deinert: Geboren in Berlin. Pädagogische Ausbildung, anschließend Ausbildung in den Freien Theaterwerkstätten Kiel. Regieaufträge für Figurentheater in Hamburg und Berlin.

Tine Krieg: Geboren in Berlin. Nach einer pädagogischen Ausbildung Studium der freien Kunst an der Hamburger Hochschule für Bildende Künste.

Das »Familienalbum« ist ursprünglich ein Stück des Hamburger »Fundus Theaters«. Die Autorinnen Krieg und Deinert gastierten damit mehrere Jahre erfolgreich in der gesamten Bundesrepublik.

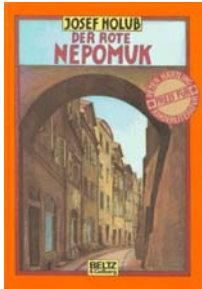
Brisante Thematik

Dieses Bilderbuch, das vom Titel her eher harmlos und einladend traditionell erscheint, fällt sowohl durch die ausgewählte Thematik wie auch durch die Eindringlichkeit der Bilder aus dem Rahmen üblicher Bilderbuchproduktionen. Es greift ein Thema auf, von dem man nicht erwarten würde, dass es einem Bilderbuch zugrunde liegt: den sexuellen Missbrauch von Kindern. Kinder, die Mäusegeschichten aus anderen Medieneferfahrungen kennen, erwarten die Störung dieser Familienidylle durch einen Eindringling von außen. Zwar wird diese Erwartung zunächst auch erfüllt, denn tatsächlich kommt der Kater Stroff als traditioneller Störenfried ins Spiel. Die Art und Weise seines Eintritts ins Geschehen erfolgt aber keinesfalls in der üblichen Form: Vielmehr wird sowohl vom Bild als auch vom Erzähler sein Erscheinen ironisiert und dadurch sofort in Frage gestellt. Dieser Kunstgriff lässt den Betrachter vermuten, dass der Kater nicht die eigentliche Gefahr bringt. Somit wird die Aufmerksamkeit verstärkt auf Onkel Watja gelenkt, der das Mädchen mit intimen Zärtlichkeiten und Berührungen verfolgt und sogar unter Druck setzt, als sie sich diesen Nachstellungen entziehen will. Während Nischen von der Mutter auf das Erscheinen des Katers vorbereitet ist und Verhaltensstrategien entwickeln konnte, steht es den sexuellen Annäherungen des Onkels hilflos gegenüber. Als sie versucht, den Zudringlichkeiten des Onkels zu entkommen, gerät sie in die Falle des Katers. In dieser allerdings größten Not und Ausweglosigkeit erlebt sie die Feigheit und Schwäche des Onkels, aber auch die Hilfe der Schwester und insbesondere der Mutter, der sie jetzt ihr Geheimnis preisgibt. Die Wahl vermenschlichter Tierfiguren für die Geschichte macht es möglich, dieses Thema für ein Bilderbuch aufzubereiten. Dadurch gelingt es, mit Bild und Text das Geschehen auf eine ungemein sensible und feinfühligke Art und Weise zu vermitteln. Jede Nuance in der Veränderung der Situation, der Reaktionen, Verhaltensweisen und Gefühle der Personen werden ins Bild umgesetzt - sind visuell für den kindlichen Betrachter erfahrbar. So wird Onkel Watja im Laufe der kindlichen Geschichte beinahe unmerklich immer größer dargestellt. Am Ende fällt er dann wieder in die Normalität - eher noch in die Erbärmlichkeit zurück. Fassen wir zusammen, so stellt sich »Das Familienalbum« als ein bemerkenswertes Bilderbuch dar, in dem Stil und Thema in einer seltenen Kongruenz zueinander stehen. Dadurch gelingt es, ein schwieriges Problem an eine sehr junge Altersgruppe zu vermitteln, ohne in moralisierende Tendenzen abzugleiten. Die vielschichtigen Symbolebenen lassen dabei auch andere - ältere Altersgruppen Ansatzpunkte für Gespräche finden. (Aus der Begründung der Jury).

1993

JOSEF HOLUB **Der rote Nepomuk**

Weinheim: Beltz & Gelberg, 1993. 160 S.



Über den Autor

1926 in Neuern im Böhmerwald geboren. Ausbildung als Lehrer und Verwaltungswirt. Als ausgeübte Berufe nennt er: Schmuggler, Kunstgewerbler, Ziegeleiarbeiter, Briefträger, Amtsvorsteher und Oberamtsrat bei der Post. 1988 trat er in den Ruhestand.

Freundschaft in schwerer Zeit

Mit dieser Entscheidung kommt es zu der bislang einmaligen Situation, dass ein und dasselbe Buch bei zweien der jährlich drei in Deutschland ausgeschriebenen Manuskript-Wettbewerben für Kinder- und Jugendliteratur als Sieger hervorging. Im Mai dieses Jahres war an den Autor für sein Manuskript schon der Peter-Härtling-Preis verliehen worden. Die Jury hat sich die Preisfindung - auch angesichts dieser »Preishäufung« - nicht leicht gemacht, doch wäre die Auszeichnung eines anderen Buches nur aufgrund von Kompromissen hinsichtlich inhaltlicher und ästhetischer Qualität möglich und somit halbherzig gewesen. »Der rote Nepomuk« spielt in einer in der deutschsprachigen Jugendliteratur selten berücksichtigten Epoche und Region, die den Lesern und Leserinnen ab ca. 12 Jahren in literarisch herausragender Weise nahe gebracht wird. Im Mittelpunkt der warmherzig und lebendig erzählten Geschichte, die als Ich-Erzählung gestaltet ist, steht die Freundschaft eines deutschen zu einem tschechischen Jungen, die trotz zunehmender nationalistischer Auseinandersetzungen vor dem Einmarsch der Deutschen in die Tschechei Ende der 30er Jahre Bestand hat. Doch so wie im Verlaufe des Sommers dem Brückenheiligen Nepomuk ein wechselvolles Schicksal beschieden ist, so ungewiss ist auch das Schicksal des Freundes nach dessen Flucht nach Österreich. In dem schon in den 50er Jahren entstandenen, möglicherweise autobiographische Züge enthaltenden Text geht es um die Vermittlung der allmählichen, immer bedrohlicher werdenden Veränderungen im Alltag. Lokal- und »große Politik« greifen zunehmend auch in das Leben der beiden Zwölfjährigen ein. Das gewichtige Thema wird vom Autor mit Sinn für das Abenteuer- und Unterhaltungsbedürfnis jugendlicher Leser und Leserinnen repräsentiert, ohne dass der ernste Hintergrund verloren geht. Holub spielt mit literarischen Formen und verwendet inhaltlich wie stilistisch Elemente aus Lausbubengeschichte und Schelmenroman. Die kindliche Sichtweise hat in der unverbrauchten, am mündlichen Erzählduktus orientierten Sprache einen adäquaten Ausdruck gefunden. Durch die ebenso naiv wie altklug scheinende Perspektive wird die Absurdität und Unmenschlichkeit der politischen Entwicklungen erkennbar. Der Eindruck eines »Mikrokosmos«, in dem sich Weltgeschehen und individuelle Entwicklung parallel vollziehen, wird durch die viel Atmosphäre schaffende, lokal gefärbte Wortwahl unterstrichen. Der spannende, unverblümete Text schafft Nähe zu Erfahrungen und Regungen heutiger Kinder und Jugendlicher. (Aus der Begründung der Jury).

1994

Oldenburger Kinder- und Jugendbuchpreis 1994 nicht vergeben

Kein Preisträger

In diesem Jahr konnte sich die Jury auch nach ausführlicher Diskussion nicht auf einen Preisträger festlegen. Von 152 Einsendungen kamen 10 Titel in die engere Auswahl. Die Jury einigte sich schließlich auf drei empfehlenswerte Titel:

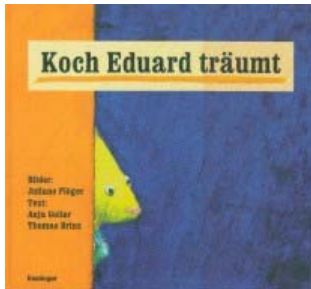
- David Chotjewitz: Abenteuer des Denkens (Alibaba),
- Anja Tuckermann: Muscha (Klopp),
- Michael Wildenhain: Wer sich nicht wehrt (Ravensburger Buchverlag)

Den zunächst favorisierten Text »Muscha« konnte die Jury aus formalen Gründen nicht prämiieren, da es sich nicht um ein Erstlingswerk handelte. Die anderen beiden Einsendungen fanden keine Mehrheit. (Aus der Begründung der Jury).

1995

JULIANE PLÖGER **Koch Eduard träumt**

Text: Anja Goller und Thomas Brinx
Esslingen: Esslinger-Verlag J. F. Schreiber, 1995. 32 S.



Über die Illustratorin

1963 in Hamburg geboren. Ein Jahr privater Zeichenunterricht, dann Studium in den Fächern Illustration und Kommunikationsdesign an der Fachhochschule Hamburg. Stipendien ermöglichten ihr einen Sprachaufenthalt und ein Praktikum in Italien.

Ausdrucksvolle Bilder

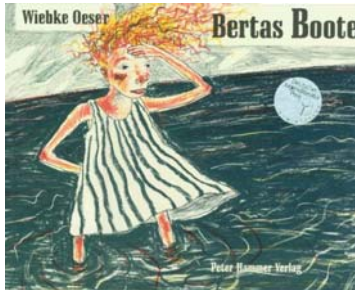
Die Bildergeschichte stellt etwas Besonderes dar, weil es Juliane Plöger gelingt, mit einer sparsamen, auf wenige ästhetische Mittel beschränkten und dadurch komprimierten Bildsprache ungemein ausdrucksvolle Bilder entstehen zu lassen, die über das Sichtbare hinausgehend durch das Gefühl erfassbar werden und kindliche Emotionalität in höchst sinnhafter Form ansprechen. Sowohl eine spezielle Technik der Collage und Decollage, als auch besonders reizvolle, weil überraschende Bildausschnitte und Bildeinstellungen ermöglichen dem kindlichen Betrachter ein Sehen über Gewohntes hinaus, sprechen ihn unmittelbar sinnlich an, ziehen ihn in ihren Bann und geben Gelegenheit für Entdeckungen im Bild. Intensive Farb- und Formkombinationen ohne Rückgriffe auf bekannte Vorbilder, eine gelungene Einheit von Bild und Text, eine Bildgestaltung, die einerseits sich mit einfachen Formen begnügt und dennoch bis in die Details durchdacht und ästhetisch aufbereitet ist, sind die hervorstechenden Merkmale dieser Bildgeschichte. Infolge der gelungenen Verbindung von phantastischen und realen Elementen entwickeln die Bilder eine Bilderzählung, die Kinder zum intensiven und verweilenden Betrachten einlädt und zum Nach- und Weiterdenken anregt. (Aus der Begründung der Jury).

1996

WIEBKE OESER

Bertas Boote : eine Geschichte mit drei Enden in Bildern und Worten

Wuppertal: Peter Hammer Verlag, 1997. 32 S.



Über die Autorin

Geboren 1967 in Hannover. Nach dem Abitur Ausbildung im Auswärtigen Amt, anschließend Grafik-Studium mit den Schwerpunkten Illustration und Typografie in Hannover, Kassel und Madrid. 1996 Abschlussarbeit an der Gesamthochschule Kassel.

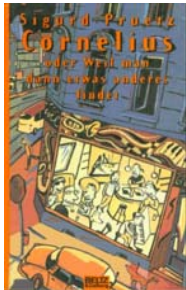
Entdecken, finden, wahrnehmen

Entdecken, finden, wahrnehmen - mit diesen synonymen Begriffen lässt sich das Preisbuch beleuchten. Berta lebt allein. Sie gestaltet ihre Zeit zum Sehen, zum Denken, zum Traurigsein und zum Tun. Aus ihrer eigenen Kraft wächst ihre Stärke. Im Widerstand wie bei der »wilden Hummel« Nesthäkchen oder im übermütig abwehrenden Eigensinn der Pippi Langstrumpf liegen vielleicht die Wurzeln dieser Freiheit, aber in der phantasievollen, eigenständigen Auseinandersetzung mit sich selbst und ihrer Zeit liegt ihre Innovationskraft, die diese Berta zur würdigen Figur gerade eines Manuskriptpreises macht. Das Buch vermittelt keine Darstellung von Kindheit in einer idealen Welt der Idylle und Erinnerung, wie sie noch immer, viel zu oft, im Bilderbuch zu finden ist, es zeigt kein prall gefülltes Zimmer eines Konsum-Kids, sondern es zeigt Plastikdrachen, Computer und wenig Spielzeug einer kindlichen Existenz. Kindheit ist reduziert, ist häufig eine Kindheit ohne Zuwendung. Berta weist nicht nur einen, sondern viele Wege, als Kind damit umzugehen. Sie jammert nicht, sie handelt. »Müll« ist Anlass für Phantasie, Mittel für Kreativität. Ein starkes Mädchen, das vielleicht auch diejenigen von den Erwachsenen versöhnt, die immer wieder im Bilderbuch mit dem harten Spiegel der Wirklichkeit - hier der von Zigarettenkippen verschmutzte Strand, die kahlen Hochhäuser, das karge Zimmer, die fehlende elterliche Zuwendung - ihre liebe Not haben. Berta ist ein Kind zeichnerischer Technik - Farbstifte und Feder haben ihr Gestalt gegeben. Ihre grafischen Vorfahren durchstreifen die Bildlandschaften eines Otto Dix und auch im »Simplizissimus« lassen sich grafische Verwandte finden. Federlinien und Ölkreidestriche akzentuieren im Zusammenspiel Berta und ihr Lebensumfeld, geben ihr grafisch den Raum, den sie und so auch der Betrachter nutzen kann, um sich und seine Phantasie zu entfalten. Dem schnellen Handeln, der raschen Sinnsuche wird Halt geboten in den drei monochromen Farben, erst gelb, dann rot, dann Blau. Farbfelder entstehen, die in dem Augenblick in ihren Farben nichts mit Berta zu tun haben, sondern den Betrachter zurückwerfen auf Farbe ohne Figürlichkeit. Wie in dem Bild von Barnett Newman »Who is afraid of red, yellow and blue« ziehen Flächen und Farben in ihrer eigenen Spannung den Betrachter in Bann und weisen »Bertas Boote« in beste Gesellschaft mit der Minimal Art. Der Gebrauch der drei Primärfarben rot, gelb und blau wird genutzt, um Wahrnehmung ohne Illusion deutlich zu machen, ein grafischer Weg, der weg vom anekdotischen Erzählen führt und so neben das bewegte Linienspiel einen weiteren Anfang in der Bilderbuchszene heute versucht. (Aus der Begründung der Jury).

SIGURD PRUETZ

Cornelius : oder Weil man dann etwas anderes findet

Weinheim: Beltz & Gelberg, 1999. 246 S.



Über den Autor

Geboren 1960 in Blankensee, Mecklenburg. Studierte in Berlin zunächst Mathematik und anschließend Musik. Seit 1987 ist er als freiberuflicher Musiker tätig.

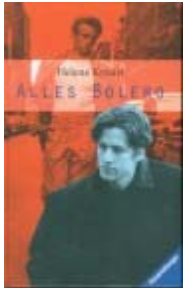
Ein origineller kinderliterarischer Großstadroman

Die Originalität des Pruetzchen Textes liegt neben der geschickten Handhabung der kindlichen Ich- Erzählsituation in der Figurencharakterisierung und der Milieuzzeichnung sowie der Handlungsführung insgesamt. Im Zentrum steht der Aufstieg Cornelius' vom Bachinventionen und Mozartsonaten spielenden braven und gelehrigen Klavierschüler zum beachteten Jazz-, Blues- und Countrymusic-Pianisten, der mit seinem gleichaltrigen Freund und Computerfreak Jean-Paul auch in die Gefilde des computergestützten Komponierens (konkret: Liedermachens) vorstößt. Dieser Aktivität des Helden verdankt sich im Übrigen der ansonsten rätselhaft bleibende zweite Teil des 'Oder'-Titels: »Cornelius oder weil man dann etwas anderes findet«. Es handelt sich hier um die letzte Zeile eines Songs, den Cornelius textet: »Drei Wünsche müssen in Erfüllung gehn«. Pruetz unternimmt mit »Cornelius« ein Erzählexperiment, das in Gestalt der Hauptfigur und ihrer künstlerischen, musikalischen Ambitionen in einen nicht alltäglichen jugendlichen Erfahrungsbereich führt, wiewohl dessen soziale Bestandteile natürlich aus der inzwischen reichhaltigen Problemliteratur für junge Leser durchaus vertraut sind: der real (außer in Gestalt eines Abschiedsbriefes mit Rilke-Zitat) nicht mehr vorhandene, literaturinteressierte, wohl auch ehemals zu DDR-Zeiten dichtende Vater, der als solcher eine um so größere Rolle in der Phantasie des Helden spielt; die allein erziehende Mutter; die Versuche des kindlichen Helden, die Grenzen des Machbaren und Akzeptierten bzw. Tolerierten auszutesten - was ihn und seinen besten Kumpel Jean-Paul bis an den Rand der Kleinkriminalität treibt. Die Erzählung erschöpft sich aber nicht nur im gekonnten Aufgreifen und Variieren solch gängiger Problemszenierungen, sondern weist einen jugendliterarischen, einen lektüreaanregenden Mehrwert auf, der sich vor allem in der so humor- wie phantasievollen Milieuzzeichnung und Figurendarstellung geltend macht. (...) Was so entstand, ist ein origineller kinderliterarischer Großstadroman, der zugleich durchaus auch allgemeinliterarischen Ansprüchen genügen kann - vergleichbar etwa der Erzählprosa von Andreas Mand. Diese Qualität ist es auch, die Pruetz' Text in den Augen der Jury aus vielen anderen (in mancherlei Hinsicht vergleichbaren) Texten heraushebt und ihn - auch das sei hier nicht verschwiegen - trotz einiger Ecken und Kanten, die es noch auszulektorieren gälte - auszeichnungswürdig macht. (Aus der Begründung der Jury).

HELENE KYNAST

Alles Bolero

Ravensburg: Ravensburger Buchverl., 1997. 128 S.



Über die Autorin

1942 in Lodz/Polen geboren und im Sauerland aufgewachsen. Lebte und arbeitete auf einer Farm in Island und studierte anschließend Germanistik und Philosophie.

Ein innovativer Adoleszenzroman

Das preisgekrönte Buch von Helene Kynast ist ein virtuosos Spiel mit den verschiedensten Facetten und Möglichkeiten heutigen Jugendjargons - jenseits phonographischer Mimikry. Dieses Jugendsprachenpatchwork, dieses Gewebe (also Textur) mit seinem Auf und Ab und Hin und Her zwischen bewussten bzw. vorbewussten Regungen, Assoziationen, aus denen die Befindlichkeit eines 17jährigen Jugendlichen sich konkretisiert, ist in den Redeweisen heutiger Jugendlicher bürgerlicher Provenienz zwar abgelascht, erscheint aber nirgends imitatorisch; vielmehr präsentiert es sich als kunstvoll stilisierter Erzähltext - ganz in der Tradition des großen Vorbildes aller neueren Adoleszenzromane: Salingers »Der Fänger im Roggen« und dessen beispielhafter Verwendung von Jugendsprache; Authentizität ohne den Anflug anbiedernder Nachahmung. Wer Salinger und seinen erfolgreichsten deutschsprachigen Adepten - Ulrich Plenzdorf mit »Die neuen Leiden des jungen W.« - kennt, ist umso mehr davon beeindruckt, dass es über diese beiden Texte hinaus - aber durchaus auf ihrer Bahn - möglich ist, einen weiteren Typ Adoleszenzroman zu schaffen, eine durch und durch zeitgenössische Variation zu schreiben, wie dies auf überzeugende Weise Helene Kynast gelungen ist. »Alles Bolero« ist ein überraschender, innovativer Wurf auf einem literarischen Feld, das man für geschlossen halten konnte und auf dem neue Entwicklungen nur schwer möglich schienen. Ist Probe aufs Exempel der Vitalität eines im Kern immerhin über 200 Jahre alten Erzähl- und Konfliktmodells (des »Werther«). Dabei ein Buch für junge Leser von heute, das es versteht, ihr Lebensgefühl auf gekonnt eigenwillige, ja immer wieder aufregende Weise in zeitgemäße Sprachspiele zu verwandeln. (Aus der Begründung der Jury).

1998

Oldenburger Kinder- und Jugendbuchpreis 1998 nicht vergeben

Keine preiswürdige Einsendung

Unter den eingereichten 178 Manuskripten bzw. Buchveröffentlichungen gab es eine Reihe beachtenswerter und diskussionswürdiger Neuerscheinungen, die die Jury ausführlich erörtert hat. Sie befand aber kein Werk als literarisch oder bildnerisch so herausragend, dass es als preiswürdig eingeschätzt werden konnte. Drei Manuskripte hat die Jury während ihrer Arbeit in die engere Wahl gezogen, die ihr preisverdächtig erschienen, aber letztlich keine Mehrheiten fanden. Es sind die folgenden Bücher:

- Holger Fischer: Van de runne Mann (unveröffentlicht)
- Zehra Ipsiroglu: Das Nashornspiel (Nagel & Kimche)
- Dilek Zaptcioglu: Der Mond isst die Sterne auf (Thienemann)

Die Jury betont, dass mit der Nichtvergabe des Preises keine Abwertung der eingereichten Werke verbunden sei, sondern vielmehr der Wunsch, den Oldenburger Preis weiterhin für literarisch und künstlerisch außergewöhnliche, innovative Erstlingswerke zu vergeben. (Aus der Begründung der Jury).

ZORAN DRVENKAR

Niemand so stark wie wir

Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1998. 346 S.



Über den Autor

1967 in Krizeveci, Jugoslawien, geboren, zog mit seinen Eltern 1970 nach Berlin. Dort verbrachte er die in seinem Roman »Niemand so stark wie wir« beschriebenen Kinder- und Jugendtage. Seit 1989 arbeitet er als freier Schriftsteller.

Freundschaft, Fußball, erste Liebe - eine Jugend in Berlin

Zoran Drvenkars stark biographisch gefärbter Roman »Niemand so stark wie wir« erzählt von einer Kindheit im Berlin der späten 70er Jahre. Eine unersättliche Lebensgier treibt die jungen Protagonisten durch die Straßen und Brachen von Charlottenburg. Fußball und Fehden leben sie mit ebenso großer Inbrunst aus wie die erste Liebe.

Mit psychologischem Feingefühl schildert Drvenkar das Zusammenleben der Kinder aus unterschiedlichen sozialen und kulturellen Milieus. Reflexionen und Vor- und Rückblenden fügt er organisch in die chronologisch erzählte Geschichte ein. Neben ihrem Gespür für dramaturgische Zuspitzung besticht Drvenkars Erzählkunst durch Humor, eine originelle Bildsprache und eine poetische Dimension, wie sie im Realismus gegenwärtiger Jugendliteratur selten anzutreffen ist. Aus diesen Gründen votierten die fünf Juroren einstimmig für das Debüt des jungen Erzählers. (Aus der Begründung der Jury).

2000

NADIA BUDDE
Eins zwei drei Tier

Wuppertal: Peter Hammer Verlag, 1999. 18 S.



Über die Autorin und Illustratorin

Nadia Budde, geboren 1967 in Berlin, war Gebrauchswerberin, bevor sie an der Kunsthochschule Berlin-Weissensee und am Royal College of Art in London Grafik studierte.

Originalität und Komik

Die Jury entschied sich einstimmig für dieses Pappbilderbuch für kleinere Kinder. Es überzeugte durch seine Originalität und Komik; sowohl in den Bildern als auch im Text! Das Bilderbuch »Eins zwei drei Tier« zählt Dinge nicht lediglich auf, sondern bringt die einzelnen Elemente - genauer gesagt: skurrile Tierfiguren - in einen überraschenden Zusammenhang. Dieser Effekt, der sich schon im Titel andeutet, wiederholt sich auf 18 Seiten in vielen Varianten. Eine ganze Parade irrwitziger Gestalten zieht wie auf einer Bühne am Betrachter vorbei. Dabei ist die Reihe wohlgeordnet: die Vierergruppen sind durch ein (unerwartetes) Reimwort mit vier Vertretern einer nachfolgenden Tiergattung verknüpft. In einer bunten Wortmischung werden ihnen jeweils Namen, Orte, Eigenschaften oder Accessoires zugeschrieben manchmal durchaus passend, manchmal absurd. Die Bildgestaltung ist in ihrer Skurrilität ein überzeugendes Gegenbeispiel zu den süßlichen, kindertümelnden Klischeebildern, die gerade in Bilderbüchern für kleine Kinder oft genug zu finden sind. Wieder erkennbare Elemente aus Kindermedien (z. B: Biene Maja) sind auf sehr witzige, karikaturhafte Art eingebaut. Dass in das Panoptikum der Figuren dann auch die Bilderbuchbetrachter und ihre Freundinnen und Freunde mit einbezogen sind, ist eine höchst gelungene Schlusspointe. Das Bilderbuch sprüht vor Sprachwitz und überraschenden Effekten bis hin zum Nonsens und ist hervorragend geeignet als motivierendes Sprungbrett für eigenes Weiterspinnen und Fabulieren; für Noch-Nicht-Leser, Leseanfänger und Lesekundige jeden Alters! Das Erstlingswerk der Autorin und Illustratorin Nadia Budde ist ein überaus geglücktes Beispiel dafür, dass eine Entdeckungsreise mit dem Bilderbuch in die Welt der Bilder, Wörter und Zahlen sehr spielerisch und vor allem mit viel Spaß beginnen kann. (Aus der Begründung der Jury).

2001

BURKHARD SPINNEN

Belgische Riesen

Frankfurt: Schöffling, 2000. 292 S.



Über den Autor

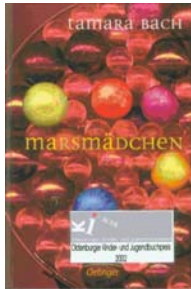
Geboren 1956 in Mönchengladbach. Studium der Germanistik, Publizistik und Soziologie (Magister 1984). Promotion 1989 mit einer Arbeit über kurze Prosa. Von 1989 bis 1995 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Germanistischen Institut der Universität Münster, seitdem freier Schriftsteller.

Familienroman im doppelten Wortsinn

Burkhard Spinnen hat mit seiner überragenden Prosaarbeit „Belgische Riesen“ einen Familienroman im doppelten Wortsinn geschrieben. Zum einen erzählt Spinnen die Geschichte einer jungen vierköpfigen Familie unserer Zeit, deren alltägliche Kommunikations- und Erziehungsprozeduren sensibel und humorvoll zugleich geschildert werden. Burkhard Spinnen entwirft das Portrait eines bundesdeutschen Haushalts der so genannten neuen Mitte. Der kreuzbrave kindliche Held, Konrad, wird mit Hilfe seiner emanzipierten Freundin Fridz aus seiner pädagogisch verschuldeten Unmündigkeit hinausgeführt. Zum anderen ist „Belgische Riesen“ ein Roman für die ganze Familie. Sowohl junge wie erwachsene Leser kommen auf ihre Kosten. Zahlreiche Wortspiele und literarhistorische Anspielungen gehören ebenso zum rhetorischen Repertoire wie erzählte poetologische Diskurse und handfeste Situationskomik. Somit klingen Spinnens Sätze immer mehrstimmig und sind jedem Lesealter entsprechend der jeweiligen Leseerfahrung zugänglich. Burkhard Spinnen hat einen Ausnahmeroman geschrieben, der sich durchaus in die Reihe der großen europäischen kinderliterarischen Texte einordnen lässt. (Aus der Begründung der Jury).

TAMARA BACH **Marsmädchen**

Hamburg: Oetinger Verlag, 2003. 159 S.



Über die Autorin

Tamara Bach, geboren 1976 in Limburg/Lahn. Sie begann schon frühzeitig als Schülerin zu schreiben und wurde erstmals 1993 als Preisträgerin beim „Treffen Junger Autoren“ ausgezeichnet. Neben Kindergeschichten hat sie auch Stücke für das Jugendtheater verfasst.

Coming-of-Age-Roman

„Marsmädchen“ ist ein Initiations- und „Coming-of-Age-Roman“ und zugleich eine Liebesgeschichte, in deren Zentrum die 15jährige Kleinstadtgymnasiastin Miriam steht. Deren Leben wird gehörig durcheinander gebracht, als sie mit der neuen Mitschülerin Laura eine Beziehung eingeht, die sie in ein Wechselbad von Empfindungen stürzt. Zwar lernt es Miriam, die gleichzeitig als Ich-Erzählerin des Romans fungiert, allmählich zu den ihr neuen Gefühlen zu stehen und reift daran – doch am Ende bleibt ihr nur der Schmerz über den Verlust der ersten Liebe und eine vage Hoffnung, dass das Leben für sie auch noch bessere Tage bereithält.

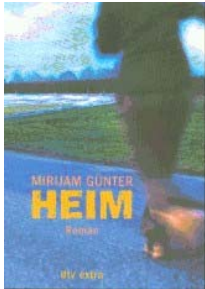
Die Jury lobt die Stimmigkeit der Romankonzeption und die psychologische Dichte der Erzählung. Als besonders bemerkenswert hebt sie die souveräne Sprachbeherrschung der Autorin hervor, die es versteht, dem Text einen originellen und jugendnahen Ton zu verleihen, ohne dabei je aufgesetzt oder anbiedernd zu wirken. Herausragend ist die Arbeit der Autorin mit intermedialen Bezügen, vor allem mit Verknüpfungen zur Populärmusik. Diese haben häufig vor verweisenden Charakter oder dienen dazu, die Gefühls- und Seelenlage der Ich-Erzählerin auszudrücken. Intermediale Bezüge liefern auch das Gerüst für die dreiteilige Erzählstruktur. Insgesamt zeichnet die Jury mit „Marsmädchen“ einen jugendliterarisch durchaus innovativen Text aus, dessen überzeugende Figurengestaltung, Komposition und Sprache aus dem gängigen Marktangebot deutlich herausheben, der dabei jedoch sensibel und behutsam das Gefühlleben unserer heutigen Jugend spiegelt. (Aus der Begründung der Jury).

2003

MIRIJAM GÜNTER

Heim

München: dtv, 2004. 300 S.



Über die Autorin

Mirijam Günter ist in Köln aufgewachsen. Bis zu ihrem 16. Lebensjahr hat sie bereits in sieben verschiedenen Heimen gelebt und etliche Schulen besucht. Nach turbulenten Jahren fand sie zum Schreiben. Für ein neues Romanprojekt erhielt sie 2004 ein Arbeitsstipendium für Literatur des Landes Nordrhein-Westfalen.

Kinder- und Jugendbuchpreis an zwei Autoren vergeben

Die Jury entschied sich in diesem Jahr, den Preis zu teilen, um zwei Talente in den Genres Jugend- und Bilderbuch zu würdigen:

Der autobiographisch gefärbte Jugendroman »Heim« von Mirijam Günter erzählt von einem so genannten, „schwer erziehbaren“ Mädchen und deren Freunden. Sprachlich wie erzählerisch versiert, vermag sie ein intensives, von Ausweglosigkeit geprägtes Lebensgefühl ungekünstelt und spannend, fast hautnah zu vermitteln. Bestechend sind besonders die Distanzlosigkeit und gewollte Unreflektiertheit, mit der erzählt wird, auch die Schonungslosigkeit der Darstellung und die Bitterkeit des Tons.

JENS THIELE

Jo im roten Kleid

Wuppertal: Hammer, 2004. 36. S. : überw. Ill.

Einsendung des Beitrages unter dem Pseudonym Jürgen Schott.



Über den Illustrator

Jens Thiele wurde 1944 in Potsdam geboren. Er studierte Freie Graphik und Kunstpädagogik in Braunschweig und Kunstwissenschaften in Göttingen und arbeitete nach der Promotion als Kunsterzieher und wissenschaftlicher Assistent. Jens Thiele lehrt als Professor für Visuelle Medien in Oldenburg, wo er die Forschungsstelle Kinder- und Jugendliteratur leitet. Seine wissenschaftlichen Schwerpunkte sind Geschichte, Theorie und Ästhetik visueller Medien, insbesondere des Bilderbuchs und des Spielfilms.

Kinder- und Jugendbuchpreis an zwei Autoren vergeben

Die Jury entschied sich in diesem Jahr, den Preis zu teilen, um zwei Talente in den Genres Jugend- und Bilderbuch zu würdigen:

Jürgen Schotts Bilderbuch »Jo im roten Kleid« überzeugt vor allem durch die stilistisch innovativen wie eigenständigen Illustrationen. Aus Scherenschnitten, Farbrissen, Fotografien und Skizzen entstehen Collagen mit großer Ausstrahlung und narrativer Darstellungskraft. Er setzt graphische Elemente gegen malerische, um eine rollenhafte Gesprächssituation und deren Inhalt, einen Tabubruch, zu inszenieren.

Mit einer lobenden Erwähnung bedenkt die Jury das herausragende Bilderbuch »Unsichtbar« von Katja Kamm, erschienen im Peter Hammer Verlag, Wuppertal. Frau Kamm hat sich in kürzester Zeit als Bilderbuchkünstlerin einen Namen gemacht und ist jüngst mit einem neuen Werk, »Das runde Rot« bei Bajazzo erneut hervorgetreten. (Aus der Begründung der Jury).

MANUELA OLTEN

Echte Kerle

Zürich: Bajazzo, 2004. 28 S. : überw. Ill.



Über die Illustratorin

Manuela Olten, geboren 1970, bildete sich nach einer Ausbildung zur Fotografin an der Kasseler Werkakademie für Gestaltung zur Gestalterin im Handwerk weiter. Danach studierte sie Visuelle Kommunikation an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach. Im Sommer 2003 schloss sie dieses Studium als Diplom-Designerin ab. Sie studierte Illustration mit dem Schwerpunkt Kinderbuchillustration.

Ein Bilderbuch für starke Mädchen und kleine Helden

„Echte Kerle“ kennen keine Angst und die beiden Brüder in diesem Buch schon gar nicht. Genüsslich ziehen sie abends im Bett über ängstliche Mädchen her, die mit Puppen spielen und überhaupt voll langweilig sind. Mädchen haben ja sogar Angst vor Gespenstern - dabei gibt es die doch gar nicht, oder? Und plötzlich erfährt die Situation eine überraschende Wendung....

Manuela Olten erzählt diese freche Geschichte mit prägnanten, eingängigen Bildern und treffenden, einfachen Worten. Mit genauer Beobachtungsgabe und einem Schuss Ironie spielt sie mit gängigem Rollenverhalten. Die großformatigen, sehr malerisch angelegten Illustrationen und die spannungsvolle Typografie bilden eine überzeugende Einheit. Alltagserfahrungen und -beobachtungen werden mit Witz und einem Gespür für Situationskomik bildkünstlerisch wie sprachlich angemessen für die Altersgruppen der 3-6 jährigen und alle „echten Kerle“ umgesetzt. (Aus der Begründung der Jury).

2005

SOFIE KOFFA

Störung der Totenruhe

Manuskript (ohne Abbildung)

Über die Autorin

Sofie Koffa, geboren 1972, ist gelernte Buchhändlerin und schreibt vorrangig Drehbücher für Spiel- und Kurzfilme. Der Text lag der Jury als Manuskript vor. Der Name Sofie Koffa ist ein von der Autorin aus persönlichen Gründen gewähltes Pseudonym.

Unangepasste Kindheit in der späten DDR

Der Roman erzählt auf komplexe Weise über eine bemerkenswert unangepasste Kindheit in der späten DDR und der Nachwendezeit. In einem steten Wechselspiel zwischen Realität und Fantasie, zwischen Wahn und Wirklichkeit entwickelt die Autorin das ungeschminkte Bild eines heranwachsenden Mädchens.

Besonders beeindruckt war die Jury von der Vielschichtigkeit der Darstellung, die sich eindimensionalen Lesarten immer wieder entzieht. Die schonungslose Direktheit in der Schilderung traumatischer Erfahrungen verbindet sich mit einem ganz eigenen sprachlichen Rhythmus. (Aus der Begründung der Jury).

Preis der Stadt Oldenburg für literarische und künstlerische Leistungen auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendliteratur

1. Die Stadt Oldenburg vergibt jährlich einen Literatur- und Kunstpreis für Werke auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendliteratur.
2. Der Preis wird an lebende Schriftstellerinnen und Schriftsteller der deutschen Sprache und an lebende Illustratorinnen und Illustratoren vergeben, die erstmals mit einem eigenständigen monographischen Werk auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendliteratur an die Öffentlichkeit treten, das für diesen Wettbewerb noch nicht eingereicht wurde.
3. Der Preis ist mit einer Ehrengabe von insgesamt € 7.600,-- verbunden und kann geteilt vergeben werden.
4. Teilnahmeberechtigt sind Verlage, Autorinnen/Autoren und Illustratorinnen/Illustratoren. Sie können jeweils bis zum 15. Juni des Ausschreibungsjahres
 - a) Manuskripte und Illustrationen bisher unveröffentlichter Kinder- und Jugendbücher
 - b) Manuskripte und Illustrationen von im Druck befindlichen Kinder- und Jugendbüchern
 - c) Kinder- und Jugendbücher, die seit dem 15. Juni des vorangegangenen Ausschreibungsjahres erschienen sind

der Stadtbibliothek, Peterstraße 1, 26125 Oldenburg, in jeweils 5 (fünf) Exemplaren einreichen. Jedem Exemplar ist eine Karte mit den genauen Erscheinungstermin des Titels (soweit bekannt) und eine Kurzbioographie der Illustratorin/des Illustratoren, bzw. der Autorin/des Autoren beizufügen.

5. Die Preisträger werden von einer unabhängigen und überregionalen Jury, die ehrenamtlich tätig ist, ausgewählt. Die Jury setzt sich folgendermaßen zusammen:

- a) ein/e Literaturwissenschaftler/in oder ein/e Schriftsteller/in
- b) ein/e Kunstwissenschaftler/in oder ein/e Künstler/in
- c) ein/e Kritiker/in (Presse oder Hörfunk)
- d) ein/e Lektor/in oder ein/e Pädagoge/in
- e) ein/e Jugendlicher/e im geeigneten Alter

Die Mitglieder der Jury werden auf Vorschlag des Kulturdezernenten vom Kulturausschuss zu diesem Ehrenamt berufen. Sie sind von der Preiszuteilung ausgeschlossen. Die Entscheidung der Jury gründet sich auf die einfache Mehrheit der Mitglieder. Der Rechtsweg gegen die Entscheidung ist ausgeschlossen.

6. Die Preisverleihung wird vom Oberbürgermeister der Stadt Oldenburg vorgenommen. Sie findet im Rahmen der „Oldenburger Kinder- und Jugendbuchmesse“ statt.

7. Der Kinderbuchpreis wurde erstmals 1977 ausgeschrieben und verliehen.

8. Sollten keine Arbeiten eingereicht werden, die prämiierungswürdig sind, muss das Preisgericht den Preis nicht vergeben.

(Beschluss des Kulturausschusses des Rates der Stadt Oldenburg vom 02.03.1977 in der geänderten Fassung vom 07.03.1990, 02.12.1992 und 07.02.1996)